

Katholischer und protestantischer Klerus in Pestzeiten

Zaddach, Bernd Ingolf: Die Folgen des Schwarzen Todes für den Klerus Mitteleuropas, Stuttgart 1971

S. 24

Die Geistlichen, die sich der Seelsorge widmeten, waren auch deshalb besonders gefährdet, weil sie bei der Bestattungszereemonie mit den Angehörigen des Toten in Berührung kamen, die möglicherweise schon infiziert waren.

Von den Weltgeistlichen übten neben den Pfarrern in erster Linie die niederen Kleriker die Seelsorge aus. Vikare und Kapläne übernahmen vielfach anstelle der von der Residenzpflicht befreiten Pfründeninhaber die Betreuung der Gemeinden. [Anm.: Werner, H.: Der niedere Klerus am Ausgang des Mittelalters, in: Deutsche Geschichtsblätter 8, 1907, S. 205] Sie lebten meist in großer Armut [Anm.: Werner S. 201; Hefele, C. J.: Über die Lage des Klerus, besonders der Pfarrgeistlichkeit im Mittelalter, in: Theologische Quartalschrift 50, 1868, S. 107] und bildeten eine Gruppe, die zum einen durch ihre Berufspflichten, zum anderen auf Grund ihrer sozialen Lage besonders anfällig für die Pest war. Alle höher gestellten Geistlichen vom nicht residierenden Pfarrklerus aufwärts konnten sich dagegen von anderen Menschen — soweit wie möglich — fernhalten und lebten sicherer als die übrige Bevölkerung. Auch die gewöhnliche Arbeit der Bischöfe konnte ungefährlich sein.

Unter den Ordensgeistlichen war das Risiko der Ansteckung sehr unterschiedlich. Für die Mitglieder der Bettelorden muß es verhängnisvoll gewesen sein, wenn — wie z. B. manche Franziskaner — und Augustiner-Eremiten-Konvente — sie neben der Seelsorge auch die Krankenpflege versahen. [Anm.: Zumkeller: Die Bedeutung der Augustiner-Eremiten für das kirchliche und religiöse Leben in Franken und Thüringen während des 14. Jh., in: Würzburger Diözesangeschichtsblätter 18/19, 1956/57, S. 47; Bigelmair: Zur Statistik der großen Pestepidemien des 14. Jh., in: Archiv für Hygiene 130, 1943, S. 198] Sie lebten zudem in Stadtklöstern eng zusammen und in ärmlichen Verhältnissen. Da sie durch Seelsorge, Krankenpflege und Betteln in enger Verbindung zu allen Bevölkerungsteilen standen, konnte es leicht geschehen, daß einer oder mehrere angesteckt wurden und die Pest im ganzen Konvent verbreiteten.

S. 38

Die plötzliche Abnahme der Mitglieder der Orden verursachten der Schwarze Tod und die ihm folgenden Pestepidemien nicht nur, indem sie einen großen Teil der Konventualen dahinrafften, sondern auch dadurch, daß die gesamte Bevölkerung fast genauso stark dezimiert wurde und es deshalb für die Klöster immer schwieriger wurde, genügend neue Mitglieder anzuwerben. Selbst wenn Klöster nicht von der Pest heimgesucht wurden, sank aus diesem Grund die Zahl ihrer Mitglieder, wenn auch langsamer.

S. 56

Aus der tiefen Verehrung der Heiligen, aus Pestgelübden und -amuletten, aus dem Wandel in Malerei und Dichtkunst und dem Aufkommen der Totentänze spricht der große Schrecken, den der Schwarze Tod als Strafe Gottes den Menschen einflößte. Zugleich wird aus ihnen das Bedürfnis der Menschen nach einem religiösen Halt ersichtlich, den ihnen die Kirche gewähren mußte. Deshalb bedeutet die Pest mit ihren verheerenden Folgen für die Kirche und damit auch den Klerus Chance und Gefahr zugleich: Versagte die Geistlichkeit, verlor sie das in sie gesetzte Vertrauen der Bevölkerung; ging sie mit Mut und Aufopferungsbereitschaft gegen den Schwarzen Tod an und kam sie den Glaubensbedürfnissen der Menschen nach, konnte sie die Gemeinden enger an sich binden und auch jene Menschen für sich gewinnen, die an ihr wegen ihrer sittlichen Mißstände¹ zu zweifeln begonnen hatten.

S. 65

daß sie sich in Not befanden und sich um ihren Lebensunterhalt sorgen mußten. Vielmehr lohnte es sich ihrer Ansicht nach nicht mehr, für das verringerte Einkommen das große Risiko der Ansteckung auf sich zu nehmen.

Dieses ungünstige Bild spiegelt nicht Ausnahmefälle wider, sondern das Verhalten eines großen Teils der Weltgeistlichen. Obwohl sie oft ihre Sicherheit und ihren Gewinn vor die Sorge um ihre Gemeinde stellten, muß ihr menschliches Versagen angesichts einer Katastrophe wie der des Schwarzen Todes entschuldigt werden. Auch wird der schlechte Eindruck, den die bisherigen Zeugnisse hinterließen, durch andere abgeschwächt, die Pflichterfüllung und Aufopferungsbereitschaft der Weltgeistlichen erkennen lassen. Schon die hohe Peststerblichkeitsziffer von 40 %, die sich für den englischen Klerus ergab, weist darauf hin, daß ein großer Teil der Kleriker, wahrscheinlich der überwiegende, trotz der Pest in seinem Amt blieb und die Seelsorge ausübte. Denn falls ein Pfarrer keine Gefahr auf sich nehmen wollte und sich diesen Pflichten entzog, konnte er sicherer leben als die meisten anderen Menschen: In der Regel wohnte er allein mit seiner Haushälterin in dem Pfarrhaus, in dem er sich von der Umwelt abschließen konnte. Er setzte sich nur dann den Ansteckungsgefahren aus, wenn er sein Amt besorgte; dann jedoch war er durch den Kontakt mit Kranken und Sterbenden besonders gefährdet.

Es gibt mehrere Belege, daß viele Weltgeistliche trotz des schlechten Beispiels ihrer Vorgesetzten und eines Teils ihrer Amtsbrüder der Gefahr nicht ausgewichen sind. Das Calendarium Zwetlense schreibt, daß in Wien alle Sterbenden die letzte Ölung erhalten hätten. (150=MGH SS IX, S. 692, Z. 26) Aus dem Bericht des Domherrn Franz von Prag wird deutlich, daß erst nach dem Tod der Geistlichen die Menschen ohne Beichte

¹ dazu, allerdings hauptsächlich negative Beispiele: Theremin, Wilhelm: Beitrag zur öffentlichen Meinung über Kirche und Staat in der städtischen Geschichtsschreibung Deutschlands von 1349-1415, Berlin 1909

und letzte Ölung verschieden. In einem Brief vom 29. 9. 1350 heben die Bürger von Krempe in Holstein das mutige Verhalten eines Vicerektors hervor, das im völligen Gegensatz zu dem der anderen Geistlichen Krempes stand: (152= Schmidt, Alfred: Die Pest in Holstein, Diss. Frankfurt a. M. 1951, S. 19)

"Der Vicerektor Johann von Luttekense hat seit vielen Jahren sein Leben ehrenhaft geführt, und ebenso hat er in der Epidemiezeit bei den Kranken nichts versäumt, so daß seine Lauterkeit und sein Diensteifer vielfach belohnt und auch bezahlt zu werden verdient. Deshalb haben Männer und Frauen unserer Stadt - von denen einige übrig geblieben sind, viele aber sind schon gestorben - sich entschlossen, eine Spende zu geben und außerdem noch den Betrag von 18 Mark zusätzlich, damit ein ständiges Vikariat an der betreffenden Kirche eingerichtet und dem Johann von Luttekense übergeben werde. "

In der Bestätigung des Hamburger Probstes Johannes vom 18. 3. 1352 heißt es:

"Wir bestätigen die Vikarie, die zwanzig Krempener Bürger gespendet und errichtet und dem Herrn Johannes übereignet haben, weil er ausgeharrt hat, während alle anderen geflohen sind. "(153= Schmidt, Alfred: Die Pest in Holstein, Diss. Frankfurt a. M. 1951, S. 20)

Ein Vikar in Rostock, der sich besonders um die Pestkranken kümmerte, wurde beschuldigt, er sei von Juden bestochen worden, Pestgift in der Stadt auszustreuen. Dieser Verdacht konnte leicht aufkommen, weil vermutlich auch die von ihm Gepflegten starben. Auf Anweisung beider Bürgermeister und mehrerer Ratsherren wurde er für längere Zeit im Gefängnis festgehalten, bis man ihn für unschuldig befand; denn trotz härtester Foltern verweigerte er ein Geständnis. Da er anschließend gezwungen wurde, über das Vorgefallene zu schweigen, konnte er sich erst 1371 an Papst

S. 66

Gregor IX. wenden und um eine Entschädigung bitten. Zwei seiner Rostocker Amtsbrüder, die sich ebenfalls der Pestkranken angenommen hatten, sollen wegen desselben Verdachts lebendig begraben worden sein. Auch auf Gotland wurde einem Priester vorgeworfen, daß die Pest von ihm ausginge. Gilles li Muisis stellt den allein nach Gewinn strebenden Klerikern in Tournai andere aufopferungsbereite gegenüber:

"Und gewiß gab es auch Kapläne, die die Beichte hörten und Sakramente spendeten und auch Pfarrgeistliche, die mit ihnen die Kranken besuchten; von solchen starben viele. "

Laut dem Bericht Gabriels de Mussis besuchten in Piacenza die Priester die Kranken und erlagen daraufhin der Pest. In den GesundheitsOrdnungen der Stadt Pistoia von 1348 werden den Geistlichen bei der Leichenbestattung besondere Aufgaben zugewiesen: Sie sollen dem Magistrat der Stadt jeden Todesfall melden und dafür sorgen, daß den Leichenträgern für jeden zum Friedhof gebrachten Leichnam eine bestimmte Summe ausgezahlt würde. Demnach haben sich die Geistlichen von Pistoia kaum ihren Aufgaben bei der Totenbestattung zur Pestzeit entziehen können. In Braunschweig schlossen sich zu dieser Zeit Vikare und Kapläne zu einer Begräbnisbruderschaft zusammen, die 1357 von Bischof Heinrich von Hildesheim bestätigt wurde.

Es stehen sich also Zeugnisse gegenüber, die das Verhalten der Weltgeistlichen zur Zeit des Schwarzen Todes sehr unterschiedlich beurteilen und schwerlich eine Entscheidung zulassen, ob Pflichtvergessenheit oder Aufopferungsbereitschaft überwog. Das Versagen der einen, das jedem Betroffenen deutlich vor Augen stand, mußte die zahlreichen Beispiele der Pflichterfüllung verdunkeln. Vermutlich weil sich schlechtes Verhalten leichter einprägt als das standhafte, das als selbstverständlich hingenommen wird, sind die zeitgenössischen Berichte häufiger, die das Versagen des Weltklerus bezeugen. Auf der anderen Seite spricht seine hohe Peststerblichkeitsziffer für seine Pflichterfüllung,

6. Das Verhalten des Ordensklerus

Der Ordensklerus, dessen Peststerblichkeit niedriger war als die des Weltklerus, wird, was sein Verhalten zur Zeit des Schwarzen Todes anbelangt, von den zeitgenössischen Chronisten sehr viel wohlwollender beurteilt. Wie schon oben zitiert, stellte der Fortsetzer der Chronik Guillaume de Nangis seine Standhaftigkeit dem Versagen der Weltgeistlichen gegenüber. Das tut auch Michael Platiensis, der schreibt:

"Das Sterben erreichte in Messana ein solches Ausmaß, daß viele den Priestern ihre Sünden beichten oder ihr Testament machen wollten. Und die Priester, Richter und Notare weigerten sich, in ihre Häuser zu kommen ... Aber die Brüder des Franziskaner- und des Dominikanerordens und anderer Orden gingen bereitwillig in die Häuser der genannten Kranken. "

Dabei seien so viele infiziert worden, daß nur wenige in den Klöstern zurückgeblieben seien. - Die Mönche des Klosters Disentis eilten den Kranken zu Hilfe; von ihnen blieben nur der Abt und zwei Mönche am Leben. Der Stifter der Olivetaner, Bernhard Tolomei, starb im August 1348 bei der Pflege der Pestkranken. Der Mystiker Johannes Tauler aus dem

S. 67

Dominikanerorden reichte in Straßburg allen, die es begehrten, das Sterbe-Sakrament, obwohl er damals im Bann stand. Ein Franziskaner aus der Bretagne, Jean Discalceat de Quimper, setzte sich in der Krankenpflege so lange ein, bis er 1349 dem Schwarzen Tod erlag. (166) Besonders den Nonnen am Hôtel-Dieu in Paris wird große Aufopferungsbereitschaft bei der Pflege der Pestkranken bescheinigt:

"Und diese heiligen Schwestern am Hôtel-Dieu fürchteten nicht den Tod und widmeten sich besonders fürsorglich und hingebungsvoll der Krankenpflege ... Die vielfache Zahl von ihnen wurde öfters durch den Tod abberufen und ruht, wie man in Frömmigkeit glaubt, im Frieden mit Christus. "

Zwar stimmt die oft angegebene Zahl von 500 Pestopfern unter ihnen nicht, doch starben von 102 Nonnen 62. Wie sie werden sich auch die anderen Konvente, die sich der Krankenpflege verschrieben hatten, in dieser

Notlage der Pflicht nicht entzogen haben, wie z. B. der Hinweis zu erkennen gibt, daß die Augustiner-Eremiten gerade in dieser Zeit in Würzburg eine neue Krankenabteilung einrichteten. (170= Zumkeller, A: Die Bedeutung der Augustiner für das kirchliche und religiöse Leben in Franken und Thüringen während d. 14. Jhs., in: Würzburger Diözesangeschichtsblätter 18/19, 1956/57, S. 47; derselbe (Bearb.) Urkunden und Regesten zur Geschichte der Augustinerklöster Würzburg und Münnerstadt (Regesta Herbipolensia 5), T. 1, Würzburg 1966, nr. 74a, S. 96)

Aber neben diesen für den Ordensklerus günstigen Belegen stehen andere, die ein schlechtes Bild auf ihn werfen. Die Mönche der schwäbischen Klöster Weissenau, Ochsenhausen und Blaubeuren zogen nach Ulm und vergeudeten dort den Besitz ihrer Klöster. Wie Felix Fabri im 15. Jahrhundert schreibt, waren die Klöster noch zu seiner Zeit verlassen, bis sich eine wohlhabende Witwe für ihren Wiederaufbau einsetzte. Auch andere Konvente lösten sich angesichts des Schwarzen Todes auf: Nachdem 30 der 60 Franziskaner in Messina auf Sizilien innerhalb eines kurzen Zeitraums an der Pest gestorben waren, verließen die Überlebenden ihr Kloster. In einem Brief lobt Petrarca seinen Bruder, einen Kartäuser, weil er allein bei der Pflege der Pestkranken ausgeharrt habe, während die übrigen Konventualen fortzogen, sofern sie nicht vom Schwarzen Tod erfaßt worden waren. Wenn sich jedoch Konvente vor der Ansteckung fürchteten und sich gegen sie absichern wollten, handelten sie am klügsten, indem sie sich einschlössen und die Verbindungen zur Umwelt so weit wie möglich abbrachen. Das haben laut Reimar Kok die Mönche eines Lübecker Klosters getan: sie ließen nicht einmal die Bürger zu sich herein, die ihnen Geschenke bringen wollten. Die Insassen des Klosters St. Arian in den Niederlanden folgten dem Gutachten der Pariser medizinischen Fakultät und verhinderten jeden Kontakt mit Menschen außerhalb ihres Konvents. Wieviele Klöster sich auf ähnliche Weise absonderten, was in den Städten schwieriger gewesen sein wird als in abgelegenen Gegenden, kann nicht festgestellt werden; der vergleichsweise geringe Prozentsatz der Pestopfer unter den Ordensgeistlichen spricht dafür, daß ihre Zahl nicht unbedeutend war.

Obwohl die zeitgenössischen Berichte das Verhalten des Ordensklerus zur Pestzeit besser als das der Weltgeistlichen bewerteten, muß bezweifelt werden, daß seine Aufopferungsbereitschaft größer oder weniger gering war. Denn zum einen geben die erzählenden Quellen kein objektives Bild wieder, da sie in ihrer Mehrzahl von Ordensgeistlichen geschrieben wurden, die sich und ihre Orden eher zu günstig, die Angehörigen des Weltklerus zu schlecht beurteilten. Zum anderen war das Versagen der in ihren Klöstern eingeschlossenen Konvente weniger auffällig, als wenn Weltgeistliche ihre Pfründen und ihre Gemeinden verließen. Schließlich verdeckte die Aufopferungsbereitschaft der Ordensgeistlichen, die sich - vor allem in den Stadtklöstern und Hospitälern - der Krankenpflege und Seelsorge besonders widmeten, die kaum bemerkbare Zurückgezogenheit ihrer Mitbrüder.

S. 68

Die Menschen mußten sich in einer Krisenzeit, wie sie der Schwarze Tod bedeutete, in erster Linie an die Kirche wenden: die Geistlichen konnten ihnen Trost spenden, versahen die Pflege der Kranken und erteilten bisweilen sogar medizinische Ratschläge. In der Pestzeit aber standen sie unlöslichen Aufgaben gegenüber. Es ist daher nicht verwunderlich, daß sich in vielen Orten Menschen zusammenfanden, um einerseits aus einer gesteigerten Religiosität heraus, andererseits den praktischen Erfordernissen entsprechend überall dort aus zuhelfen, wo die kirchlichen Institutionen ihren Aufgaben nicht gewachsen waren.

Während der Zeit des Schwarzen Todes hatte sich gezeigt, daß in vielen Städten die bisherigen Hospitäler unzureichend waren. Aus diesem Grund wurden schon bald viele neue Spitäler gegründet oder ausgebaut. 1349 entstand in Landsberg am Lech ein städtisches Spital, 1352 stiftete ein Bürger in Lüneburg das 'Spital an der Langenstraße'. Um die Versorgung in den Spitälern zu verbessern, beschloß der Augsburger Rat 1352 und 1359 in den Spitälern St. Jacob und St. Spiritus Pfleger auf städtische Kosten einzustellen. In Würzburg wurde 1352 von einem Bürger ein Spital gestiftet, das neben der Versorgung von Armen vor allem die Krankenpflege versehen sollte. Während die Gründungen von städtischer Seite den Erfordernissen der Pestzeit entsprachen, gingen die Stiftungen durch Bürger von ihrem religiösen Empfinden und der Sorge um ihr Seelenheil aus. In beiden Fällen trug der Schwarze Tod zur Einrichtung neuer Spitäler bei.

Die Verbürgerlichung der Hospitäler hatte schon lange vor 1350 eingesetzt. Sie bedeutete, daß die wirtschaftliche Verwaltung städtischen Beauftragten übertragen wurde, während die Pflege und die Seelsorge weiter den Ordensgeistlichen vorbehalten blieb. In einigen Städten vollzog sich der Übergang der Hospitäler in städtischen Besitz in zeitlichem Zusammenhang mit dem Schwarzen Tod: In Schwäbisch-Gmünd und Kaufbeuren wurde die Verbürgerlichung erst 1359 bzw. 1364 abgeschlossen; das Heilig-Geist-Spital in Memmingen erhielt 1353 zusätzlich zum geistlichen Verwalter einen städtischen zugeteilt, 1365 wurde das Spital vom Ordenskonvent losgelöst und stand seitdem unter ausschließlich städtischer Verwaltung. Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß der Schwarze Tod mit zu dieser Entwicklung beigetragen hat. Denn zum einen boten die vielen der Spitälern zugeflossenen Schenkungen an Geldern und Liegenschaften einen neuen Anreiz, ihre Verbürgerlichung durchzusetzen, zum anderen hatte sich die geistliche Krankenversorgung als unzureichend erwiesen, so daß sie unter strengere städtische Kontrolle gestellt wurde. Das mag erklären, daß in Straßburg "in der zweiten Hälfte des (14.) Jahrhunderts . . . die allmählich sich vollziehende Abkehr der Gläubigen von den Mönchs- und Nonnenklöstern den caritativen Anstalten der Stadt, den beiden Krankenhäusern und Fremdenherbergen" zugutekam.

Wie auf den Ausbau des Hospitalwesens so wirkte sich die Pest auch belebend auf die Bruderschaften aus. Die meisten gingen zwar schon auf frühere Zeit zurück, doch bildeten sich damals viele neue, die sich in erster

Linie der Bestattung der Toten und der Krankenpflege annahmen. Sie müssen als Selbsthilfe der Bevölkerung angesehen werden und als ein Zeichen dafür, daß die kirchlichen Einrichtungen den Folgen des Schwarzen Todes nicht gewachsen waren. Am 22. August 1348 wurde in Salzburg die 'Bruderschaft am See'¹ gegründet, etwa gleichzeitig in der Steiermark die Dreifaltigkeitsbruderschaft, die beide der Pestnot abzuhelpen suchten. In Brügge, Bonn und Geilenkirchen übernahmen neu entstandene

S. 69

Sebastiansbruderschaften die Krankenpflege und Totenbestattung. In Parchim in Mecklenburg wird im Jahr 1376 eine Dreiuunddreiigergilde erwähnt, deren Aufgabe die Totenbestattung war. Auf dem Gertrudenfriedhof in Hamburg, der um 1350 eingerichtet wurde, bestattete die "Elenden Bruderschaft" die Pesttoten. Nicht nur in Deutschland haben, wie v. Möller feststellt, die Seuchen des 14. Jahrhunderts bei der schnellen Ausbreitung der Elenden- und Kalandsgilden mitgewirkt, auch in anderen Ländern wurde die Bereitschaft der Bürger gesteigert, für die Bestattung und das Seelenheil der Gildenmitglieder, der Armen und der Fremden zu sorgen. In Frankreich und Italien kamen Begräbnisbruderschaften diesen Aufgaben nach, z. B. in Venedig die 'Compagnia della Misericordia' und in Florenz eine Bruderschaft gleichen Namens. Wegen ihrer Aufopferungsbereitschaft wandte sich die Wohltätigkeit der Bevölkerung den Bruderschaften zu: 350 000 Florins an Spenden soll die Bruderschaft vom 'Or San Michel' in Florenz erhalten haben. Während diese Gemeinschaften voneinander unabhängig und regional begrenzt blieben, erfuhren die Celliten, später Alexianer genannt, in den Niederlanden und in Deutschland eine große Verbreitung, obwohl sie sich erst zur Zeit des Schwarzen Todes zusammengeschlossen hatten. Sie waren mit den im 13. Jahrhundert entstandenen Begardengemeinschaften verwandt und übernahmen auch deren Lebensweise und Organisationsform. Doch als besondere Aufgaben wählten sie sich die Pflege der Pestkranken und die Bestattung der Pesttoten. Der Schwarze Tod mit seinen vielen Opfern hatte zu der Absonderung von den Begarden geführt. Vermutlich weil sie sich vor allem der Totenbestattung annahmen, wurden sie Celliten (von "cella" - das Grab) genannt, sie selbst bezeichneten sich als 'die armen Brüder'. (200a) Auch die Cellitinnen haben ihren Ursprung in der Zeit des Schwarzen Todes. Die Aufopferungsbereitschaft dieser Laiengemeinschaften wurde in der Bevölkerung anerkannt, indem anstatt kirchlichen Institutionen ihnen Stiftungen übertragen wurden.

Auch die Beginen und Begarden widmeten sich damals der Krankenpflege und bisweilen auch der Totenbestattung. Sie waren damals weit verbreitet: in Köln gab es 125 Konvente, in Straßburg 85 und in Frankfurt 57, die allerdings meist nur wenige Mitglieder hatten. Diese caritativen Gemeinschaften entwickelten sich nicht nur ohne Förderung der Kirche, sondern vielfach sogar gegen ihren Widerstand. Noch 1369 fanden Inquisitionen gegen Celliten und Begarden statt und erst 1377 wurden sie von der Kurie anerkannt, nachdem sie die Tertiarenregel angenommen hatten. Von den städtischen Behörden wurden sie dagegen unterstützt: Der Rat von Erfurt setzte am 25. Januar 1357 den dortigen Begarden 2 Pfund Pfennige aus, "welche die armen toten Leute, die an den Straßen und Kirchhöfen sterben, zu Grabe tragen". Auch in Köln "ist der Rat im Gegensatz zur kirchlichen Obrigkeit der Bewegung im 14. Jahrhundert im allgemeinen freundlich gesinnt, da sich die große Nützlichkeit einer Krankenpflege- und Beerdigungsgemeinschaft vornehmlich während der Zeiten der Epidemien erweist" und gewährt ihr einen jährlichen Zuschuß. Das Bruderschaftswesen entwickelte sich deshalb zur Zeit des Schwarzen Todes so rasch, weil die kirchlichen Einrichtungen als unzureichend betrachtet wurden und man nicht mehr allein auf sie angewiesen sein wollte. In dem verstärkten Aufkommen der städtischen Hospitäler, in der Selbsthilfe der Laienorganisationen, in den Celliten, Beginen, Begarden und anderen Bruderschaften kann deshalb neben der großen Hilfsbereitschaft der Menschen dieser Zeit vielleicht auch im Ansatz jene antiklerikale Haltung gesehen werden, die bei der größten Bruderschaftsbewegung dieser Zeit, den Geißlern, so deutlich ist.

Fischer, Michael: Der heilige Kamillus von Lellis. Ein Mitgestalter christlicher Krankenpflege, Freiburg 1940 S. 172/173

Nicht alle, die von der Seuche befallen wurden, starben. Die Ordensgeschichte kennt sogar Veteranen der Pest, die eine Notzeit nach der anderen überstanden und denen offensichtlich weder Krankheit noch Tod etwas anhaben konnten. Als ein Beispiel dafür wird P. Dolera genannt, der zu den wenigen Überlebenden aus dem Kloster zu Neapel gehörte. Auf dem Heimweg nach Genua gerät er von einem Pestlazarett ins andere; mitten auf hoher See bricht unter der Schiffsbesatzung plötzlich die Pest aus, und wieder ist es unser Pater, der die Matrosen und Fahrgäste pflegt und betreut. Als das Schiff den Hafen von Genua anzulaufen versucht, verwehren die Feuerschlünde der Kanonen ihm die Einfahrt und jagen es von neuem aufs offene Meer hinaus. Überall abgewiesen und von Hafen zu Hafen kreuzend, erliegen Schiffsbesatzung und Passagiere bis auf ganz wenige der Krankheit. Was übrigbleibt, darf nach Genua hinein, wo trotz aller Vorsicht die Pest ausgebrochen und alle Ordnung aufgelöst ist. Im Pesthospital della Face [Foce] meldet sich der dem Tod Entronnene sogleich wieder zum Dienst und verharrt auf seinem Posten bis zur völligen Behebung der Not. Nicht ohne Rührung liest man in vielen Klosterchroniken von einem Heldensinn, der selbst dem Tod noch eine wundersame Verklärung verlieh. Da hatte der Laienbruder Olimpio Nofri in der Pflege sich selber die Pest zugezogen. Ohne der Krankheit zu achten, tat er weiter seine Pflicht. Erst als es nicht mehr ging, wich er von seinem Posten und rüstete sich auf den Tod. In der Sorge, seine Mitbrüder könnten sich seiner annehmen und so in der Hilfe an den Kranken aufgehalten werden, schleppte er sich auf mühsamen Wegen zum Friedhof, schaufelte mit dem Aufgebot letzter Kraft sein eigenes Grab und erwartete dort, das Kruzifix in den Händen,

den herannahenden Tod. Als man den Sterbenden neben dem aufgeworfenen Grabe fand, lispelte er fast unhörbar: „Bringt denen Hilfe, die eurer bedürfen! Laßt mich allein mit meinem Heiland sterben!“ Dann bat er um den Liebesdienst, seinen Leib nach dem Verscheiden ins Grab zu legen und mit Erde zu überdecken. In Borgonovo hatte auch der Hausobere P. Maropodio sich in die Reihen der freiwilligen Helfer gestellt. In der vordersten Linie führte er den Kampf und nun hatte er die Fühlungnahme mit seinen Gefährten verloren. Die verräterischen Flecken am eigenen Leib sagen ihm, wie es um ihn steht. Da rafft er noch einmal alle Kraft zusammen für den Heimweg zum Kloster. Eine unheimliche Stille im ganzen Haus, niemand begegnet ihm. Eine furchtbare Angst beschleicht sein Herz. Sollte keiner der Mitbrüder wiederkehren? Sollte die Seuche alle als Opfer gefordert haben? Fiebernd schleppt er sich zur Hauskapelle, öffnet den Tabernakel und leert den Speisekelch, damit dem Allerheiligsten keine Entweihung widerfährt. Vor den Stufen des Altares hingestreckt, das Gesicht zur Erde, die Hände weit ausgebreitet, so finden am folgenden Morgen die Klosterbewohner ihren Oberrn.

Von den genannten fünf starben zwei oder drei, solange Kamillus lebte, haben insgesamt 220 ihr Leben im Krankendienst verloren. Auch nach dem Tod von Kamillus hat sich der Orden für die Pestkranken eingesetzt. Zu nennen sind die Pestjahre: 1624 Palermo, 1625 Genua, 1629/30 Norditalien, 1656/57 Neapel, 1743/44 Messina und Sizilien.

Bigelmair, Andreas: Zur Statistik der großen Pestepidemie des 14. Jahrhunderts: Die Zahl der Opfer im Franziskanerorden, in: Archiv für Hygiene und Bakteriologie 130, 1943, S. 196-204
S. 202

Summa (absque ista familia) locorum 550, fratrum vero 10000. Als Durchschnittszahl ergibt sich für ein Kloster 15 bis 20 Mitglieder. In den transmontanen, hauptsächlich deutschen, Provinzen war die Zahl der Provinzen etwas kleiner, die Durchschnittszahl wohl aber nur unwesentlich höher. Die Observanzbewegung hatte in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts sehr zugenommen. Man wird die Zahl der Observanten auf ca. 20000 schätzen dürfen. Dagegen die Zahl der ihr nicht angeschlossenen Konventualen ist wohl etwas kleiner gewesen. Für die Zeit um 1350 und für die damals bestehenden 1450 Niederlassungen ergibt sich ungefähr die Zahl von ca. 30000 — 36000 Ordensmitgliedern. Die 40000 wird sie kaum überschritten haben. So hat denn auch Holzapfel die Zahl der Franziskaner gegen Ende des 13. Jahrhunderts auf 30000 — 40000 geschätzt und angenommen, daß diese Zahl nach vorübergehenden Schwankungen um 1400 wieder erreicht worden ist (24). und ihm folgt Bihl; der letztere schätzt um 1517 die Zahl der Observanten auf 30 000 und die der Konventualen auf 20—25 000 (25). Die Zahl von 124434 durch die Pest von 1350 hinweggerafften Barfüßern kann deshalb nicht richtig sein. Es kann sich nur darum handeln, was von der Angabe Spangenberg's zu halten ist. Von Spangenberg hat Schröder wohl mit Recht bemerkt: „Bei seinen historischen Werken ist Forschung und Darstellung über das reiche Ergebnis des gelehrten Sammeleifers niemals Herr geworden“ (26). Übrigens hat Spangenberg sich selbst zurückhaltend geäußert: „Es sollten gestorben sein.“ Aber er kann sich auf ein ihm vorliegendes Verzeichnis berufen. Möglicherweise enthielt dasselbe übertriebene Angaben. Aber es ist auch etwas anderes denkbar: Die Zahl war in der Handschrift wohl nicht mit Buchstaben, sondern mit Ziffern geschrieben. Sie war aber von dem Worttext durch einen ja oft gebrauchten Strich, bzw. Beistrich, abgehoben. Der Beistrich wurde oft auf die Zeile geschrieben und eine Verlesung mit der Ziffer l lag sehr nahe. So hat die Zahl vielleicht 24434 gelautet und Spangenberg hat sie durch den vorgesetzten Beistrich für 124434 gelesen. Ob sie ganz zuverlässig ist, läßt sich nicht sagen. Aber sie würde bei einer Zahl von ca. 30000 bis 40000 Ordensmitgliedern ungefähr den zwei Dritteln entsprechen, die als Opfer auch sonst bezeugt sind. So hat sie eine starke Möglichkeit, wenn nicht Wahrscheinlichkeit, für sich.

Quellen und Schrifttum.

1. Vgl. neben älteren Werken vor allem das grundlegende Werk von G. Sticker, Abhandlungen aus der Seuchengeschichte und Seuchenlehre. I. Band: Die Pest. Erster Teil: Die Geschichte der Pest (Gießen 1908), S. 42—77. — J. Nohl, Der Schwarze Tod. Eine Chronik der Pest 1348—1720 (Potsdam 1924). —
2. J. F. G. Hecker, Der Schwarze Tod im vierzehnten Jahrhundert (Berlin 1832), 28—42, näherhin 40. —
3. Nohl (s. Anm. 1), 39. „Die Zahl der Pestopfer wird mit 25% zu niedrig geschätzt.“ —
4. Mansfeldische Chronica, Der erste Teil durch M. Cyriacus Spangenberg (MDLXXII), 339. —
5. Sächsische Chronica. Darinnen ordentlich begriffen der alten Teutschen ...Königen und Fürsten... Hervor unter dem Titel: Mansfeldische Chronica durch .Cyriacum Spangenberg in Truck gegeben... Jetzt aber von dem Autore... aufs neue übersehen. (Frankfurt 1585), 491. — Bemerkt sei, daß Spangenberg sich schon früher mit der Geschichte der Pest beschäftigt hatte, wie sich aus der bei Sticker (s. Anm. 1), 470 zitierten Schrift: Historia von der flüchtenden Krankheit der Pestilenz (1552) ergibt. —

6. B. Kleinschmidt, Franziskus von Assisi auf altdeutschen Pestbildern, in: Franziskanische Studien 13 (Münster 1926) 83—95, bezeichnet 86 diese Zahlen als viel zu hoch gegriffen. — M. Heimbucher, Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche I³ (Paderborn 1933), 709f führt die Zahl als eine Berechnung der Brüder an. —
7. Hecker (s. Anm. 2), 31 bezieht die Zahl sogar nur auf die Barfüßer in Deutschland und nimmt nach dem Chronicon des Vitoduranius außerdem für Italien 30000 Tote des Ordens an. —
8. H. Haeser, Lehrbuch der Geschichte der Medizin und der epidemischen Krankheiten III³ (Jena 1882), 130 schließt sich in den Zahlenangaben an Hecker an. —
9. Nohl (s. Anm. 1), 41. —
10. Vgl. Hecker (s. Anm. 2), 64f. Auch die Quellenzitate bei Sticker (s. Anm. 1) öfters. — Vgl. zur Frage u. a. P. Schlager, Die Franziskaner und ihre Bedeutung für die soziale Frage (Regensburg 1907), 130—133. — F. Meffert, Caritas und Volksepidemie (Freiburg 1925). — B. Kleinschmidt (s. Anm. 6), 96. —
11. L. Wadding, Annales Minorum seu trium Ordinum a s. Francisco institutorum. Tom VIII. Ed. secunda opera J. M. Fonseca (Romae 1733), 21 f. —
12. Eodem autem anno (sc. 1348) fuit tanta epidemia et mortalitas per Universum mundum, ut vix tertia pars fratrum Ordinis remaneret. Aliqui enim subito spuentes sanguinem moriebantur, alii passionibus inguinaris et inflaturis subascellaribus. alii carbunculis et igne sacro cum febre acutissima, quae plures ad phrenesim deducebat. Erant autem morbi sie conta-giosi, ut vix aliquis nisi cum timore mortis auderet infirmis etiam Sacramenta ministraro. Die Chronik veröffentlicht in: Analecta Franciscana edita a Patribus Collegii s. Bonaventurae III (Ad Claras Aquas (Quaracchi) 1897), 544f. —
13. Veröffentlicht in Analecta Franciscana II (Ad Claras Aquas (Quaracchi) 1887), 184.—
14. Vgl.z.B. K.Eubel, Geschichte der oberdeutschen (Straßburger) Minoriten-Provinz (Würzburg 1886), 57. — H. Holzapfel, Handbuch der Geschichte des Franziskanerordens (Freiburg i. B. 1909), 82: „Der Minoritenorden soll damals zwei Drittel seiner Mitglieder verloren haben.“ — M. Bihl, Artikel „Franziskaner“, in: Lexikon für Theologie und Kirche IV (Freiburg i. Br. 1932), 126: „Der Schwarze Tod raubte dem Orden etwa zwei Drittel seiner Mitglieder.“ —
15. N. Glaßberger Chronica ad annum 1350: Analecta Franciscana II, (s.Anm. 13), 185.—
16. L. Lemmens, Chronik der Straßburger Provinz, in: Römische Quartalschrift XIV (Rom 1900), 233—255. —
17. C. Eubel, in: Bullarium Franciscanum, Tom. V (Romae 1898), Appendix I, 579—602. —
18. De con-formifate vitae beatiFrancisci ad vitam Domini Jesu auct. Fr. Bartholomaeo de Pisa in: Analecta Franciscana IV (Ad Claras Aquas (Quaracchi) 1906), 558. —
19. Analecta Franciscana IV (s. Anm. 18), 351. —
20. Holzapfel (s. Anm. 14), 164. —
21. M. Tschamser, Die Annales oder Jahresgeschichten der Barfüßeren oder mindern Brüder zu Thann (Kolmar 1864). Die dem Werke zur Vorlage dienende Chronica de ortu et progressu almae provinciae Argentinensis von Berard Müller (f 1704) ist nur handschriftlich in einzelnen Klöstern, auch auf der Universitätsbibliothek Würzburg vorhanden. Ich konnte wegen der Kriegsverhältnisse weder Tschamser noch Müller nochmals nachprüfen, sondern stütze mich auf das zuverlässige Zitat von K. Eubel, Geschichte der oberdeutschen Minoritenprovinz (s. Anm. 14), Anm. 344, S. 272. —
22. Aen. Silv. ep. 412, vom 10. Januar 1455 an Kardinal Firman: Sunt praeterea, ut fama est, supra viginti millia fratrum, qui de Observantia dicuntur; tota Christianitas his plena est; non est leve tantam offendere multitudinem... Quod si dicatur multo plures esse Conventuales... nihil moveor.. in: L. Wadding, Annales Minorum (s. Anm. 11) XII (Romae 1735), 266. —
23. Veröffentlicht nach einer Handschrift des Klosters Hall (cod. P 37) in Analecta Franciscana III (s. Anm. 12), 640.
24. Holzapfel (s. Anm. 14), 164. —
25. Bihl (s. Anm. 14), 130. —
26. E. Schröder, Artikel „Spangenberg“, in Allgemeine Deutsche Biographie, 35. Band (Leipzig 1893), 37—41.

Schulte, Johannes Chrysostomus: P. Martin von Cochem. 1634-1712. Sein Leben und seine Schriften, Freiburg 1910
S. 29/30

In die Zeit der Mainzer Lehrtätigkeit Cochems fällt das bekannte Pestjahr 1666. - Gerade die mittleren Rheingegenden, und nicht zuletzt die Stadt Mainz selbst {Anm. Schrohe, H: Kurmainz in den Pestjahren 1666-1667 (Erläuterungen und Ergänzungen zu Janssens Gesch. d. deutschen Volkes Bd. III, Heft 5), Freiburg 1903], wurden in diesem Jahre in furchtbarer Weise von der heimtückischen Krankheit heimgesucht.

Ungezählte Menschenleben fielen der Krankheit zum Opfer. Hierotheus weiß zu berichten, daß durch die Pest, „die Städte ihrer Bürger, die Felder ihrer Bebauer, die Altäre ihrer Priester, die Untertanen ihrer Herrscher beraubt wurden“ [Anm. Hierotheus, Provincia Rhenana Heidelbergae 1750].

Der Ordenstradition entsprechend boten sich die Kapuziner überall, wo in ihren Klostergebieten die Pest auftrat, als Seelsorger der Kranken an [Anm. Mehr als 50 Mitglieder der rheinischen Provinz fielen dieses Mal der Seuche zum Opfer (ebd. 212). Die überaus großen Verluste machten der Provinzleitung sogar die Zurückziehung verschiedener Missionsposten aus Mangel an verfügbaren Kräften zur Notwendigkeit.]. In Mainz erblickte man darum in jedem fremden Kapuziner einen der Krankheit Verdächtigen, weshalb scharfe

Maßregeln gegen sie erlassen wurden [Anm. Schrohe, S. 42 f. u. 94]. Aber auch die Stadt Mainz war den Kapuzinern wegen ihrer Tätigkeit in der Pestzeit zu großem Danke verpflichtet.

Als sich die ersten Zeichen der Pest in der Stadt kundgaben, wurden von vornherein zwei Patres zur Übernahme der Krankenseelsorge aus ihrem Kloster ausgesetzt [Anm. Schrohe 92]. Daß sich unter diesen beiden P. Martin befand, ist kaum anzunehmen, da sonst Hierotheus dies gemeldet hätte. Ob er sich überhaupt an der Seelsorge für die Pestkranken beteiligt hat, läßt sich nicht ermitteln.

"Vor Pest, Hunger und Krieg verschone uns, o Herr! war von der Mitte des 14. Jahrhunderts bis etwa 1720 das allgemeine gängige Stoßgebet der europäischen Bevölkerung, weil diese Heimsuchungen erfahrungsgemäß in engem Zusammenhang miteinander standen. So beklagte Wolfgang Rauscher die kriegsbedingten „Greul der Verwüstung“, die den Mangel an Lebensmitteln und damit eine generelle Teuerung nach sich zogen. „Lasst die Theurung nicht bald nach / so ist ein Hunger zu besorgen : dem Hunger folgt die Pest / wie eine Magd ihrer Frauen / auf dem Fuß nach. In welches Land nun dise drey Ubel / Krieg / Hunger / und Pest sich eintringen / da hat man umb nichts mehrers umbzusehen / als wo man Leut genug finden solle / die Todte zu begraben.“

Aus: Wolfgang Rauscher: Oel und Wein Deß Mitleidigen Samaritans Für die Wunden der Sünder. Das ist: Catholische ... Predigen ... Dillingen 1689, 1690, 1698.

Für die Prediger der Barockzeit galt jegliche Epidemie und schon gar die Pest als Strafe Gottes für die Sündhaftigkeit der Menschen. Inatius Ertl wußte eine ganze Reihe von Heimsuchungen europäischer Städte aus früheren Jahrhunderten mit genauen Zahlen der jeweiligen Pesttoten zu nennen. Die Pest sei „eine einreissende / ansteckende / inficirende Sucht / von einer giftigen Materi herrührend und durchdringend / wodurch der menschliche Leib urplötzlich berührt / eingenommen / entzündt und getödtet wird“.

Die folgenden Erläuterungen über das Entstehen der Seuche entsprechen damals gängiger Überlieferung: „Die Pest komme her von böser Constellation und Zusammfügung des Gestirns / wird verursacht und verkündiget von langschweiffigen Cometen / ungewöhnlichen Finsternissen / diesen oder jenen vorlauffenden Himmels-Zeichen; sie kommt her von denen widrigen Elementen / Lufft / Wasser und Erden / welche gar offit mit ihrer gar zu grossen Hitze und hierauf folgender Dürre / oder den mit ihren aufsteigenden Dämpffen und stinckenden Neblen / oder mit aufstossenden Erdbeben / auslauffenden Wassergüssen und Flüssen / alles bey Vieh und Menschen verfault / stinckend und vergifftet machen. Das sind die causae secundae, wodurch die Pest / wie ich schon vermeldet / ein loßbrechender Straff-Pfeil des göttlichen Zorns zu nennen ...“

Aus: Ignatius Ertl: Sonn- und Feyer-Tägliches Tolle Lege, Das ist : Geist- und Lehrreiche Predigen auf alle Sonn- und Feyer-Täg des gantzen Jahrs-Lauffs eingerichtet, Nürnberg 1708

Wenngleich die Infektionsgefahr alle Bevölkerungsschichten betraf sah Conrad Purselt den Unterschied zwischen Arm und Reich: „Kommen Kranckheit und Pestilentz ins Land / daß die Vögel in der Lufft / die Fisch in dem Wasser / die Thier in den Wäldern / die Menschen auf der Erden hinfallen urplötzlich und todt seind / alsdann haben grosse Herren ihre Schlösser und Lust-Häuser / ziehen aus dem Land / oder schliessen sich ein in die Häuser / und kommen zu niemand / oder brauchen köstliche Präservativ und Mittelen. Wo wollen die armen Leute hin? sie müssen ihr Stücklein Brod suchen / Pest hin / Pest her! darum blieb David lebendig / wiewol viel tausend seiner Unterthanen gestorben; die arme gemeine Leut müssen erhalten ...“

Aus: Conrad Purselt: Fons Aquae Triplici Scaturigine Salientis ... Ein Brunn Des Mit dreyfacher Quellen springenten Wassers ... Augspurg und Dillingen 1700-1702²

„An der Seligkeit eines Menschen, der christlich gelebt hat, ist nicht zu zweifeln, auch wenn die plötzliche Art seines Todes bedenklich stimmen sollte. Hat einer die wahre Lehre gekannt und sein Leben danach eingerichtet, so ist sein plötzlicher Tod kein Zeichen für Gottes Zorn und Ungnade. Die Lebenden will Gott durch solch plötzlichen Tod vor dem Gefühl der Sicherheit warnen, dem Verstorbenen aber hat er seine Liebe darin bewiesen, daß er ihn nicht auf einem langen Krankenlager hat quälen wollen 'sondern auß diesem bösen leben seine seel fluchs vnnd behendt in das ewige leben hinz[r]ücken vnd versetzen wollen'“³

„Der plötzliche Tod beunruhigte einst die Menschen in viel stärkerem Maße als heute. Wir haben schon früher gesehen, welche Sterbevorbereitungen man für nötig hielt. Wenn zu Beichte, Abendmahl, Glaubensbekenntnis, Anhören biblischer Trostsprüche, zu Liedern und Gebeten keine Zeit und Möglichkeit mehr blieb, dann war man zutiefst über das Seelenheil der so plötzlich Verschiedenen beunruhigt und wohl auch geneigt, in ihrem plötzlichen Tod ein spezielles Strafgericht Gottes zu sehen. Es ist darum zu erwarten, daß der Pfarrer bei der Beerdigung eines plötzlich Verstorbenen in der grundsätzlichen Art, die der auf Belehrung eingestellten Orthodoxie entspricht, darüber aufklärt, 'wie es denn komme / daß Gott also bißweilen Leute so plötzlich hinweg reisse / vns darmit groß betrübnis ausrichte / vnd wie wir solche vnversehene fälle ansehen / oder darvon vrtheilen sollen'.“⁴

"Um die glückliche Sterbestunde, um das *heilsame* Sterben bemühen sich seit dem Auftreten der Pest, besonders aber seit Beginn des XV. Jhdts. unzählige Sterbebüchlein. Hier bietet die Kirche alle Hilfsmittel und Tröstungen auf, um dem Kranken den Weg in ein besseres Jenseits zu weisen und zu erleichtern, indem sie

² Moser-Rath, S. 320-323

³ Mohr, Rudolf, Protestantische Theologie, S. 99

⁴ a. a. O. S. 384

durch Ermahnungen und Fragen den Sterbenden zum rechten Sterben disponiert, ihm die Gnadenholfe der Sakramente anbietet, dem Sterbehelfer Anweisungen gibt, was er am Sterbebette zu tun hat, und schließlich Gott, die hehre Himmelskönigin und das ganze himmlische Heer um Hilfe und Fürbitte anruft. ... Wir sehen also: dem jähen, unvorbereiteten Tod entgeht am besten, wer schon in gesunden Tagen sich durch Tugendstreben, Askese, Todesbetrachtung, Buße und Altarsakrament auf die letzte Stunde vorbereitet (Todesbetrachtung, Memento mori); vollkommene Abwendung von der Welt, Versenkung in das Leiden und Sterben Christi (Imitatio Christi) und in Gott, Verachtung der Welt (Seuse), Dambach, Imitatio Christi, Contemptus mundi, Vado mori) sind die höchste Stufe dieser Vorbereitung, die wir unter dem Sammelbegriff *Kunst des heilsamen Lebens* zusammengefaßt haben."⁵

"... es seien zu viel Menschen da, deshalb müsse Gott manchmal eine Pestilenz schicken, um die Leute weniger zu machen (J. G. Sigwart, Drey Predigten von dreyen unterschiedlichen Hauptplagen, 1611, S. 97)

... Er (Gott) habe ihn durch seiner lieben Engel Schutz gnädig behütet in der Pestilenz (Valentin Andreä, Prälat von Bebenhausen, Leichenpredigt, 1654)

... dann die Pest. Was hört man jetzt mehr, sagt Sigwart, als daß der Menschen eben zuviel seien. Man könne nicht mehr leben, wenn nicht Gott einen guten Teil der Menschen wegeäume. So gewährt Gott solchen Wunsch, und hernach ist es teurer als zuvor. Aber haben wir allein gesündigt, daß uns Gott mit der Krankheit vor anderen heimsucht? Wir können uns nicht mit anderer Leute Sünden weißbrennen; was geht es uns an, wie es Gott anderen Leuten macht? Man findet doch viel frommer Leute, warum schont Gott nicht uns derselben willen auch der andern? Daß es nicht ärger zugeht, das haben die Unbußfertigen den Frommen zu danken, die mit ihrem Gebet vor dem Riß stehen. Wenn aber ein gottesfürchtiger Christ von der Seuche befallen wird, so mag er sich trösten, als geschehe nichts von ungefähr, die Pest könne nur soweit um sich greifen, als Gott es verhängt; der Glaube wurde durch solche Krankheit erprobt; es sei besser in Gottes Hand, denn in der Menschen Hände zu falle, und einmal müsse doch gestorben sein.

... Besonders ergreifend aber ist es, wenn von dem Stuttgarter Stadtphysikus Georg Rentz (Leichenpredigt von Theodor Thumm, Tübingen, 1811) berichtet wird, er sei, selbst von der Pest ergriffen, fünf Stunden vor seinem Ende nochmals aufgestanden, habe sich in seinen Sessel gesetzt und etliche Rezepte geschrieben. Mit Ernst wird die Frage erörtert, ob es erlaubt sei, in Zeiten der Pest zu fliehen (Eckhard, Christianus religiosus, S. 264). Die Frage wird nicht nur für die Diener der Kirche verneint. Auch obrigkeitliche Personen sollen, wenn kein Ersatz für sie da ist, ihren Platz nicht verlassen, da gerade in solchen Zeiten die Aufgabe besonders dringlich ist, für Ordnung zu sorgen und der Armen sich anzunehmen. Und ebenso dürfen die nicht fliehen, die das Gesetz der Liebe und häuslichen Pflichten bei den Kranken zurückhalten (Noch eingehender Tobias Lotter, Christliche Information und kurtzer Bericht von den fürnämsten geistlichen Mitteln ... in jetzigen ... Sterbensläuffen, 1627: „Verpflichtete Amtspersonen, als Lehrer und Prediger, Oberkeit und Richter, die geschworene Medici und Wundarzet, Kasten- und Almosenpfleger, Wehemütter und Ehehalten mit Diensten verbunden“ sollen zur Zeit der Pestilenz standhaft, getrost und unverzagt bei ihren Ämtern und Diensten verharren; sonst würden sie als treulose Mietlinge erfunden. Daneben gibt es noch andere Personen, „welche einander dem Geblüt und christlicher Liebe nach verwandt seien, als Vater und Mutter, Kinder, Brüder und Schwester, Mann und Weib usw.; die dürfen einander in solcher Not gleichfalls nicht verlassen. Dagegen Leute, die „keine Ämter tragen, niemanden mit Dienst verbunden, noch mit naher Verwandtnus und natürlichem Band zugetan, sonder für sich selbst allein und frei sind“, die mögen mit gutem Gewissen, besonders wenn sie von Natur etwas furchtsam sind, „und sonst in allem gute Provision und Verordnung ihrer kranken Mitglieder halben von ihnen geschehen ist, den Ort ändern und frische, gesunde Luft suchen“. ... In Pestzeiten haben wohl die meisten Kirchendiener unerschrocken ihres Seelsorgeamtes gewartet. Tobias Lotter, der spätere Stiftsprediger hat als Stuttgarter Spezial während einer Epidemie gegen 920 Personen „privatim mit dem heiligen Abendmahl versehen“. Von Johannes Pfeil, Diakonus in Cannstatt, dann Pfarrer in Weinsberg, wird berichtet, mehr als 200 Pestkranke seien in seinen Armen gestorben, von Propst Johannes Magirus, er habe in solchen Zeiten viele Kranke in ihren Häusern „unaufgefordert besucht“ - ein Beweis, daß man nicht sklavisch an Theorien sich hielt in Zeiten, in denen es manchen gar nicht mehr möglich war, ihren Seelsorger das Verlangen nach seinem Besuch wissen zu lassen. Daß im Jahre 1635 nicht weniger als ungefähr 300 Kirchendiener der Pest erlagen, läßt erahnen, mit welcher Treue damals der württembergische Pfarrerstand seine Pflicht erfüllt hat. Der eben genannte Tobias Lotter hat im Jahr 1627 eine „christliche Information“ herausgegeben über die vornehmsten geistlichen Mittel, deren sich ein Christ in Sterbensläuffen bedienen könne, den beleidigten Gott damit wieder zu versöhnen, das Gewissen rein zu halten und brüderliche Liebe zu beweisen. Christen sollen darnach Seuchen als eine Strafe Gottes erkennen und zuerst die Sünden aus dem Weg räumen, damit die Strafen aufhören können. Es wird gewarnt vor allzu großer Furcht, die ein Zeichen des Mißtrauens gegen Gott sei, als ob Gott nicht allmächtig wäre und auch mitten in der größten Not schützen könnte. Übermäßige Freude habe, wie die Erfahrung bezeuge, in solchen Zeiten schon manchen das Leben gekostet. Not tue darum ein fröhlich Herz und ein guter Mut. Dann werden wir auch, „so viel unser Amt und die christliche Liebe erfordere“, unseren Nächsten beispringen. Eingehend wird erörtert, wem es erlaubt sei,

⁵ Rudolf, Rainer: *Ars moriendi. Von der Kunst des heilsamen Lebens und Sterbens*, Köln/Graz 1957, S. 113 und 117 und Borst, Arno; *Ein exemplarischer Tod*, in: *Tod im Mittelalter*. Herausgegeben von Arno Borst u. a. Konstanzer Bibliothek Band 20, Konstanz 1993

wenn Seuchen umgehen, zu fliehen, und wer durch seine Pflichten zurückgehalten werde. Beigegeben sind etliche Gebete: zuerst eines „um göttlichen Schutz und väterliche Bewahrung vor der regierenden Pestilenzsucht“, dann ein solches um Heilung der Krankheit, endlich eine Danksagung für die gnädige Erlösung von dieser Krankheit. Schließlich enthält das Büchlein noch Anweisungen der Stuttgarter Ärzte, wie man sich in Pestzeiten zu verhalten habe, und welche Arzneimittel anzuwenden seien. ... Rohheit ... Die Obrigkeit habe man an manchen Orten in Bande geschlagen und „in angesteckte Häuser verlegt, daß sie die pestis hinwegnehmen sollte“.⁶

Besonders groß war die Not und Hilflosigkeit der Kranken zur Zeit ansteckender Seuchen, die damals meist mit dem gemeinsamen Namen Pest bezeichnet wurden. Das häufige Auftreten pestartiger Krankheiten hatte schon den Visitator P. Nadal veranlaßt, im Jahre 1562 eine Weisung über das Verhalten zur Zeit der Pest zu verfassen. P. Laynez billigte dieselbe in einem Schreiben vom 14. November 1562. Sobald die Pest ausgebrochen, sollen zwei Priester für die Beichten der Kranken bestimmt werden, es sollen aber nicht Lehrer oder Prediger oder der Rektor sein, auch mögen keine bestimmt werden, die sich fürchten. Die zu den Kranken geschickt werden, sollen sich nach den Vorschriften des Arztes gegen Ansteckung schützen und von den übrigen getrennt werden. Sollte die Pest sehr stark wüten, wäre es sehr rätlich, die Bewohner des Kollegs in ein Kloster oder Kastell zu versetzen: der Prediger, die Beichtväter der Pestkranken, ein Oberer und einige Laienbrüder wüssen im Kolleg bleiben, ebenso darf Predigt und Gottesdienst nicht unterbrochen werden.⁷ Die Anweisungen Nadals fanden gleich in den ersten Jahren vielfältige Anwendung, da die Pest sich fast über ganz Deutschland verbreitet hatte und noch im Jahre 1566 nicht ganz erloschen war. Canisius ging in dieser Pestzeit seinen Mitbrüdern mit dem besten Beispiel voran.⁸

(Es folgen Beispiele für die Arbeit der Jesuiten in Augsburg, München u. a.)

Später wurde es allgemeine Regel, daß beim Ausbruch einer ansteckenden Krankheit einige Beichtväter für die Kranken bestimmt und von den übrigen Mitgliedern des Kollegs getrennt wurden.

Eine ausführlichere Anweisung über die Trennung gab Visitator Manare (1583): Ein besonders wichtiger und verdienstlicher Liebesdienst ist, so sagt er, die Sorge für die Pestkranken. Man möge aber vorbeugen, daß nicht das ganze Haus angesteckt werde. Beim Umsichgreifen der Pest sollen immer der eine oder andere für den Dienst der Pestkranken bereit sein. Sie werden getrennt von den übrigen wohnen, womöglich im Kolleg mit einem eigenen Ausgang auf die Straße. Alles Notwendige für Nahrung und Kleidung möge ihnen mit großer Liebe besorgt werden; für das Waschen der Kleider und Geschirre soll eine eigene Person bestimmt sein, damit ihre Sachen nicht in Berührung mit den übrigen kommen; zwei zuverlässige Brüder werden ihnen für die Besorgung und Begleitung beigegeben. Die Ärzte mögen ihnen die geeigneten Arzneimittel geben zur Bewahrung vor Ansteckung. Wird einer von der Krankheit ergriffen, soll er mit großer Sorgfalt und Liebe gepflegt werden. In einem eigenen Oratorium lesen sie auf einem Tragaltar die heilige Messe. Nach Aufhören der Pest kehren sie nicht sogleich wieder zu den übrigen zurück, sondern sie werden für 14 Tage auf ein Landgut geschickt. Ihre Wohnung, Gebrauchsgegenstände, Kleider usw. sollen dann durch erfahrene Auswärtige sorgfältig desinfiziert werden. Sodann werden sie in ein anderes Kolleg geschickt, aber auch dort vorerst, wenn möglich auf acht bis zehn Tage von den übrigen getrennt bleiben.⁹

(Es folgen Pestzeiten in Köln, Trier, Mainz, Fulda, Paderborn)

Als die Pest 1611 in Innsbruck ausbrach, verfaßte man dort eine „Gemeine Instruktion, wie sich die Patres und Fratres zur Zeit der umschwebenden gefährlichen Krankheiten zu verhalten haben“. An erster Stelle wird empfohlen das Ausschlagen von „allen unnötigen, melancholischen, traurigen und furchtsamen Einbildungen oder Phantasien, auch aller Wehmut und Bitterkeit des Herzens“; deshalb wurden mehr Erholung wie auch tägliche Spaziergänge auf das Feld hinaus angeordnet. Dann sollen sich alle mit großem, sonderlichem Fleiß der Sauberkeit der Kleidung, Wohnung und allen Sachen befleißigen. Es soll auch ein jeder in seinem Zimmer alle Tag zu Morgens und Abends einen frischen Rauch machen von Kranatbeeren (Wacholder) oder Holz. Morgens 7 Uhr soll jeder im Refektorio von einer Suppen essen und ein halb Gläsel Wermutwein trinken, sonderlich diejenigen, welche mit Auswärtigen zu reden haben. Sollen auch was riechende Präservativa stets bei sich haben, welcher sie sich im Verkehr mit auswärtigen oder suspekten Personen gebrauchen mögen. ... Die an pestverdächtigen Orten oder mit solchen Personen verkehrt haben, sollen ... ihre Kleider bei einem Feuer ... wohl beräuchern und reinigen.¹⁰

Auf der 17. oberdeutschen Provinzialkongregation wurde am 1. Oktober 1614 eine eigene Beratung gehalten, wie sich die Unsrigen zur Zeit der Pest zu verhalten hätten. Vor allem wird die Frage erörtert, ob überhaupt die Jesuiten bei Pestzeiten zu exponieren seien. Die Antwort lautet entschieden bejahend. (Es folgen Verhaltensmaßregeln wie oben.)¹¹

⁶ Fritz: Württembergische Pfarrer im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges, in: Blätter für die württembergische Kirchengeschichte 1925, S. 137, 138 u. 150; 1926, S. 183; 1929, S. 271; 1930, S. 159

⁷ Duhr Bd. I, S. 510/511

⁸ Duhr Bd. I, S. 511/512

⁹ Duhr Bd. I, S. 513/514

¹⁰ Duhr Bd. II, 2, S. 140

¹¹ Duhr Bd. II, 2, S. 141

(Es folgen Pestzeiten von Köln, Münster, Aachen u. a. norddeutsche Städte, Wien, Freiburg/Schweiz, Donauwörth, Frankenthal, Trier, Augsburg, Konstanz, München u. a.)

Kopie aus:

Duhr, Bernhard: Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge im XVI. Jahrhundert. (Geschichte der Jesuiten, Band 1), Freiburg 1907, 14. Kapitel: Im Dienste der Not. S. 509-524
S. 510-515 Pest

Besonders groß war die Not der Kranken zur Zeit ansteckender Seuchen, die damals meist mit dem gemeinsamen Namen Pest bezeichnet wurden. Das häufige Auftreten pestartiger Krankheiten hatte schon den Visitator P. Nadal veranlaßt, im Jahre 1562 eine Weisung über das Verhalten zur Zeit der Pest zu verfassen. O. Laynez billigte dieselbe in einem Schreiben vom 14. November 1562. Sobald die Pest ausgebrochen, sollen zwei Priester für die Beichten der Kranken bestimmt werden, es sollen aber nicht Lehrer oder Prediger oder der Rektor sein, auch mögen keine bestimmt werden, die sich fürchten. Die zu den Kranken geschickt werden, sollen sich nach den Vorschriften des Arztes gegen Ansteckung schützen und von den übrigen getrennt werden. Sollte die Pest sehr stark wüten, wäre es sehr rätlich, die Bewohner des Kollegs in ein Kloster oder Kastell zu versetzen: der Prediger, die Beichtväter der Pestkranken, ein Oberer und einige Laienbrüder müssen im Kolleg bleiben, ebenso darf Predigt und Gottesdienst nicht unterbrochen werden.

Bei den wenigen Deutschen, die man im Anfang zur Verfügung hatte, waren die Obern bedacht, nicht zu viele und besonders nicht tüchtige Arbeiter der Ansteckungsgefahr auszusetzen. Darauf machte auch Polanco im Auftrag des P. Laynez den P. Canisius aufmerksam. ...

In Wien hatte man bei dem Wüten der Pest im Jahre 1563 das Aufhören der Seuche zu erreichen gesucht durch härtere Bußwerke, häufigere Geißelungen und Fasten, also alles Mittel, die den Körper schwächen und so für die Pest noch mehr empfänglich machen mußten. Nadal änderte dies. Wohl verordnete er Gebet und häufigeren Empfang der Sakramente, dazu aber auch häufigeren Gesang und öftere Erholung. Das wäre umso notwendiger gewesen, schreibt der Berichterstatter (27. April 1563), weil sich infolge der andauernden Furcht mancher eine gewisse Melancholie bemächtigt hatte, die durch die Verfügung des P. Nadal gehoben würde.

Nadal empfand Trost im Herrn, wie er am 1. Februar 1564 schreibt, daß die Mitglieder des Wiener Kollegs die Beichten der Pestkranken hörten, ohne irgend einem ihre Hilfe zu versagen. In demselben Briefe berichtet Nadal: „Ein Alumnus des Nuntius wurde von der Pest ergriffen. Der Rektor des Kollegs nahm die Verpflegung auf sich und gab dem Kranken einen Laienbruder zur Bedienung.“ Da aber „beide gestorben und auch noch zwei andere im Kolleg von ihnen angesteckt worden“, hat Laynez verboten, eine derartige Pflege künftig ohne Not zu übernehmen. Er ließ dem Wiener Rektor am 25. Oktober 1563 durch Polanco von Trient aus schreiben: „Der Tod des guten Bruders (Markus, welcher jenen jungen Konviktor im Gartenhaus gepflegt hat und der gleichen Krankheit erlegen ist) mahnt uns zu größerer Vorsicht. Wenn demnach Ew. Hochwürden bei Pestkranken künftig einen auswärtigen Pfleger anstellen könnten, – es gibt ja Leute, welche von Natur aus für solche Krankheiten weniger empfänglich sind –, so möge diesem die Sorge für den Kranken übertragen werden. Das ist umso notwendiger für den Fall, daß der Kranke nicht zur Gesellschaft gehört. Jedenfalls mögen Ew. Hochwürden die Unsrigen schützen, so weit es nach Gottes Willen nur möglich ist, und auch sich selbst nicht in Gefahr bringen, da Sie sich zum allgemeinen Wohle und dem größeren Dienste Gottes im Gehorsam erhalten müssen.“

Die Anweisung Nadals fanden gleich in den ersten Jahren vielfältige Anwendung, da die Pest sich fast über ganz Deutschland verbreitet hatte und noch im Jahre 1566 nicht ganz erloschen war. Canisius ging in dieser Pestzeit seinen Mitbrüdern mit dem besten Beispiel voraus. Trotzdem ihm Laynez ein längeres Verweilen in Innsbruck vorgeschlagen hatte, zog er es doch vor, seine Kräfte, so gut es ging, im Dienste der Not zu verwenden. Schon Anfang Juli 1563 war er nach Augsburg zurückgereist, hatte seine Mitbrüder bis auf P. Elderen und einen Laienbruder fortgeschickt. Von der Domkanzel herab erklärte er am 3. Oktober dem Volke die Bereitwilligkeit zu helfen. „Die Beichtväter werden täglich bereit sein zu lehren, zu trösten und aufzumuntern alle, welche beichten wollen. Ganz besonders bitten die Beichtväter euch, doch rechtzeitig zu kommen und nicht zu warten, bis die Krankheit euch überrascht; denn die Erfahrung lehrt, daß dann viele nicht mehr beichten können, da der Verstand umdunkelt, das Gedächtnis geschwächt, der Kopf beschwert und von Schmerzen gequält, die Sprache verloren und alles von der Krankheit so stark angegriffen ist, daß Mahnung und Trost wirkungslos verhallen. ... Die Reichen mögen deshalb, falls sie selbst nicht kommen wollen, wenigstens rechtzeitig ihre Familienangehörigen schicken.“

Aus Furcht vor der Pest verließen schon in den nächsten Tagen sehr viele Adelige und Reiche die Stadt. Ende Oktober folgten die Domherren, welche nach Füssen flüchteten, und andere Geistliche. Kardinal Hosius und der Mainzer Erzbischof Daniel Brendel rieten Canisius, auch selbst von Augsburg fortzugehen. Canisius blieb jedoch und erntete damit auch den Beifall des Ordensgenerals, der es gleichwohl dem Visitator P. Nadal anheimstellte, ob Canisius noch weiter bleiben solle. „Ich glaube“, schrieb Canisius am 20. November 1563 an Laynez, „unmöglich die Domkanzel ohne Ärgernis verlassen zu können, zumal während des Advents. Übrigens fürchten hier andere Leute die Seuche wenig; denn es würden“, so meinen sie, „in Anbetracht der großen Volksmenge wenige davon ergriffen. Wie also diese, so achten auch wir die Ansteckung gering, zumal da wir einen guten Herrn haben, welcher uns erhält und beschützt auf diesem durchaus nicht zu vernachlässigenden Erntefelde. In der letzten Woche (7.-13. November) sollen hier in Augsburg an der Pest 44

gestorben sein.“ Der Ordensgeneral beruhigte sich mit dieser Antwort, mahnte jedoch Canisius, daß er „für sich und auch P. Elderen gut Sorge trage.“

Inzwischen hatten Canisius und Elderen viele Arbeit. „Niemals vorher ist man so häufig zur Beichte geeilt wie in den letzten vier Monaten“, schrieb P. Elderen am 13. Januar 1564: „Nur mit Mühe konnten wir all die Beichten hören. ... Die Pest hat nachgelassen. Von den Katholiken starben bisher nur wenige.“ Gleichwohl brach die Pest im Frühjahr 1564 von neuem aus, wütete dann stärker im September und war noch im folgenden Jahre nicht vollständig erloschen. In der ganzen Zeit harrten Canisius und Elderen auf ihrem Posten aus. Auch in den anderen Städten hatte Canisius gesorgt, daß dem Volke in der Not beigestanden, die Gesundheit seiner Mitbrüder dabei aber möglichst geschützt würde. Schon im Herbst 1562 hatte er auf Anregung des P. Laynez die neuen Vorsichtsmaßregeln in München zur Ausführung gebracht. „Die Unsrigen in München“, so teilte Canisius am 24. November 1562 dem P. Kessel in Köln mit, „sind in ein weit entlegenes Kloster (das geräumige, aber leerstehende Benediktinerkloster Biburg) übersiedelt. Nur P. Martin (Stevordian) und P. Dominkus (Mengin) sind mit drei andern zurückgeblieben. Diese alle, welche Christus schützen wolle, empfehlen wir sehr den Meßopfern und Gebeten eurer Provinz.“ Im folgenden Jahre 1563 dachte man, ebenfalls auf Anregung des P. Laynez, schon daran, die Insassen des Ingolstädter Kollegs nach Dillingen zu schicken; doch ließ die Pest in der Stadt bald nach. Ingolstadt selbst konnte im nächsten Jahre zusammen mit Dillingen den Jesuiten aus den Kollegien zu Mainz und Innsbruck eine Zufluchtsstätte für die Dauer der Pest, d. i. bis zum Dezember 1564 bieten. Canisius blieb dabei stets bedacht, daß dem Volke nicht die notwendige Seelsorge genommen würde. So schrieb er am 6. Mai 1564 an Laynez: „Wenn wir nicht das arme Volk zu Innsbruck in der größten Not verlassen wollen, ist es notwendig, daß der Rektor selbst als Prediger zurückbleibt; denn ich finde keinen andern, welchem man das Predigtamt (während der Pest) übergeben könnte.“ Sieben Jesuiten mußten in Innsbruck zurückbleiben.

...

Während in Köln bei der großen Pest im Jahre 1553, welcher gegen 25000 Menschen zum Opfer gefallen sein sollen, alles floh, harrten die Jesuiten aus, besuchten die Kranken und spendeten ihnen die Sakramente. So auch bei den späteren ansteckenden Krankheiten wie im Jahre 1564. ...

Im selben Jahre und im Jahre 1567 erbaten sich die Jesuiten in Trier den Pestkranken Hilfe zu bringen. Im Jahre 1567 erlagen dort fünf Jesuiten der Seuche. Als im Jahre 1572 infolge der zweijährigen Teuerung in München die Pest ausbrach, bestimmten die Obern einige Patres und Brüder, den Kranken Hilfe zu leisten. „In demselben Jahre (1577)“, so erzählt Peinlich von Graz, „herrschte auch wieder die leidige Pest in der Stadt. Während viele von dort flohen, harrten die Jesuiten tapfer auf ihren Posten aus und kamen nicht nur den Kranken und Sterbenden zu Hilfe, sondern erwiesen auch vielen hilflos zurückgebliebenen Armen tätige Nächstenliebe.“ In Hall starb Ende Februar 1589 als Opfer im Dienste der Pestkranken P. Joh. Gualterius, ein Belgier. Er hatte dringend gebeten, die Pestkranken besuchen zu dürfen. Gleich im Anfang wurde er beim Beichtthören einer armen Frau von der Pest ergriffen und starb nach wenigen Tagen. Seine beiden Pfleger, ein Priester und ein Bruder, widmeten sich nun der körperlichen und geistlichen Pflege der Pestkranken. Als Opfer in der leiblichen Pflege eines pestkranken Arbeiters starb zu Trier 1586 P. Sturm. Im folgenden Jahre 1587 erlagen ebendort acht Jesuiten der Seuche, davon einer im Dienste der Kranken. „Eingangs Herbst (1596)“, so erzählt der neueste Geschichtsschreiber des Luzerner Kollegs, „brach die Pest aus und forderte mit grimmer Wut ihre Opfer. Der Rektor (P. Leubenstein) war unermüdlich, den Kranken mit seinem Troste beizustehen. Endlich, um Weihnachten 1596, ergriff die Seuche auch ihn; eine Woche später hatte er ausgelitten.“ ... In Fulda mußten sämtliche Jesuiten, welche im Jahre 1597 bei der Pest die Sorge für die Kranken übernommen hatten, ihre Nächstenliebe mit dem Tode bezahlen. „... Als Opfer dieser Liebestätigkeit wurde zuerst der 52jährige Bruder Thomas Dußberg aus Köln von der Pest dahingerafft, dann sein Nachfolger, Bruder Johannes Nikolai, ein Lothringer, 50 Jahre alt; endlich als schon die Pest zu Ende ging, auch der Beichtvater P. Franz Fabricius aus Löwen, 46 Jahre alt.“

Die Tätigkeit der Jesuiten für die Pestkranken in Paderborn um dieselbe Zeit schildert Löher in seinem „Kampfe um Paderborn“. „Die pestartigen Krankheiten dauerten fort. ... Aber während die Domherren flüchteten, dachte kein Jesuit ans Entweichen. Als echte Helden harrten sie aus auf dem Schlachtfelde: sie waren Ärzte und Priester, und an den Krankenbetten der Armen auch barmherzige Brüder. Sie reichten ihnen Brot und Medizin und wuschen ihnen die von der Seuche beschmutzten Bettücher. Das machte auf die Bürger großen Eindruck, und sie dachten nicht mehr daran, den Bau des Jesuitenkollegs zu hindern.“

Duhr, Bernhard: Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge.

Zweiter Band, Erster Teil und zweiter Teil: Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, Freiburg 1913

S. 203: 1632-1634 in Ingolstadt 35 Jesuiten an der Pest gestorben.

Wilczek, Gerhard: Personenbestand und Religiosität der Jesuiten in Ingolstadt 1549-1671. Sonderdruck aus dem „Sammelblatt des Historischen Vereins Ingolstadt“, 100. Jahrgang, 1991

Die Quelle für die folgenden Angaben ist das „Summarium de variis rebus Collegii Ingolstadiensis“ (Original im Ordinariatsarchiv Eichstätt)

zum Jahr 1592

S. 44 (aus Summ., S. 70)

Die Furcht (vor der Pest) war nicht unbegründet, daß nicht die unheilvolle Seuche, die nicht nur in abgelegenen Orten aufgetaucht war, wegen der Nachbarschaft in die Stadt gebracht würde. Die Unsrigen beratschlagten deshalb mit dem Magistrat und setzten fest, daß die Mitglieder von der Sodalengemeinschaft der seligen Jungfrau Sorge dafür tragen, daß an den einzelnen Sonntagen und an anderen Festen Litaneien mit Musikbegleitung von den Sodalen gesungen werden und an den anderen Tagen bestimmte festgesetzte gottesdienstliche Handlungen geschehen, um die Pest von der Stadt abzuwenden. Uns sind bei dieser Verteilung drei Tage gegeben worden, anderen andere. Die Sache gefiel den Vorangestellten und den Untergebenen, von denen einige den Schmuck der Kirche durch beigesteuertes Geld vergrößerten. So zeigte sich die Stadt von der Pest verschont.

zum Jahr 1634

S. 84 (aus Summ., S. 287)

Und wir wollen durchaus auch unseren Fleiß und unsere Mühe nicht verheimlichen. Als es zum Anfang des Oktober zuging und die Ansteckung durch die Pest nicht mehr heimlich durch die Stadt schlich und überhaupt guter Rat teuer war, sah man die, welche hinausgingen, die Kranken zu trösten und zu unterstützen. Sie verweilten der Gewohnheit gemäß mitten unter den anderen. Vor allem waren es zwei Priester, P. Jakob Schwaiger, mit bei St. Moritz den Kirchendienst versehend, und P. Balthasar Kedeler, dem Pfarrer bei St. Moritz ebenfalls helfend. Er kam damals zufälligerweise von seinem Hofdienst zurück unter denen, die zum Dienst freigestellt wurden. Sie verteilten zum Beispiel auf Kosten des städtischen Senats in einzelnen Wochen Gulden zur Ernährung der Leute. Als später einer der eben genannten Priester starb, ist August Piscator, ein Studierender der Metaphysik, zum Begleiter des übriggebliebenen Paters berufen worden. Fener war es P. Georg Holzhay, der sich freiwillig der Aufgabe des Beichtehörens bei Pestkranken unterzog, anderen waren verschiedene Hilfeleistungen für die Kranken anvertraut. Der Umgang mit ihnen dauerte ein halbes Jahr und länger. Freilich haben wir durch eine hölzerne Wand einen großen Teil des dritten Gebälks, welches der aufgehenden Sonne zuliegt und dem Krankenraum sich öffnet und ihm benachbart ist, abgetrennt, damit nicht der ankränkelnde Hauch von Gefährten irgendeinem zum Untergang gereicht. Auch weihte man unseren zum Himmel Vorangegangenen Gelöbnisse, damit durch Gebete gnädig die Krankheiten von unseren Häuptern abgewendet werden.

Richtstätter, Carl: Die Herz-Jesu-Verehrung des deutschen Mittelalters, 2 Bde. Paderborn 1919

Bd. 2 S. 174

Friedrich Spee war 1591 zu Kaiserswerth bei Düsseldorf geboren und trat mit 19 Jahren zu Trier in die Gesellschaft Jesu ein. Wie Suso scheint auch Spee zu Lebzeiten bei seinen Ordensmitbrüdern wenig Verständnis gefunden zu haben. Er starb zu Trier 1635 im Dienste pestkranker Soldaten.

S. 186/7 Merlo Horstius

Ein großer Verehrer des göttlichen Herzens war auch der heiligmäßige Kölner Pfarrer Merlo Horstius. Er war 1597 zu Horst in der Grafschaft Geldern geboren und wurde Pfarrer an der kleinen, am Chor des Kölner Domes angebauten Kirche „Maria im Pesch“, Maria ad pasquam. ... Er starb als Opfer der Nächstenliebe 1644, erst 47 Jahre alt, an einer ansteckenden Krankheit, die er sich am Sterbebett eines Pestkranken zugezogen hatte.

Kühnel, Harry: Die Minderbrüder und ihre Stellung zu Wirtschaft und Gesellschaft, in: 800 Jahre Franz von Assisi. Niederösterreichische Landesausstellung. Krems-Stein, Minoritenkirche 15. Mai-17. Oktober 1982, S. 41-57

S. 55

Die Minderen Brüder haben es als eine besondere Verpflichtung erachtet, in Nachahmung des Beispiels des hl. Franziskus, die seelsorgliche Betreuung und Krankenpflege. [Folgt kurze Geschichte der Leprosen-Betreuung.] Im Spätmittelalter, nach dem Rückgang der Lepra, waren es vor allem die Pestkranken, deren sich die Ordensmitglieder angenommen haben. In der Stadt Düren betreuten Mindere Brüder Pestkranke, zwölf von ihnen wurden selbst Opfer der Seuche. Der berühmte Prediger der Kölner Ordensprovinz, Theodor Coelde, versorgte 1489/90 die Pestkranken in Brüssel mit Heilmitteln und mit dem Sakrament. Die von der Pest Befallenen, insbesondere die Armen und das Gesinde, wurden 1478 und 1501 in Boten durch die Minderen Brüder gepflegt.

Strack, Bonifatius: Der Kapuzinerorden – Seine Entstehung, in: 800 Jahre Franz von Assisi.

Niederösterreichische Landesausstellung. Krems-Stein, Minoritenkirche 15. Mai-17. Oktober 1982, S. 344-348 S. 345 (Pater Matthäus von Bascio)

Dem Provinzial dieser Provinz [Marc Ancona], Johannes von Fano war viel daran gelegen, gerade jetzt [1525], wo die Observantenbewegung ihre volle Selbstständigkeit erlangt hatte, die Provinz auch wirklich zusammenzuhalten. ...[Johannes ließ Matthäus beim Provinzkapitel einsperren.] ... Davon hörte die Herzogin von Camerino, Catarina Cibo. Diese hatte den Pater Matthäus noch in bester Erinnerung. Hatte er sich doch im Jahre 1523, als die Pest in Camerino wütete, ohne Furcht und unermüdlich dem Dienst der Pestkranken und der Sterbenden hingegeben, so daß er sich die Liebe des Volkes und der herzoglichen Familie erwarb.

Cuthbert: Die Kapuziner. Ein Geschichtsbild aus Renaissance und Restauration. Übersetzt von Justinian Widlöcher, München 1931

S. 31

In den ersten Tagen des Jahres 1525 trat Matthäus von Bascio aus der Pforte des Observanten-Klösterchens von Montefalcone und wanderte durch die Mark Ancona gegen Rom ...

Dessen sollte das Volk im Jahre 1523 inne werden, als die Pest Stadt und Land von Camerino verheerte. Kaum war die Kunde vom Ausbruch der Seuche in das Klösterchen von Montefalcone gedrungen, als Bruder Matthäus auch schon aufbrach, um sich schonungslos dem Dienste der Pestkranken zu widmen. Lange Monate blieb er standhaft auf seinem Posten, spendete den Sterbenden Worte des Trostes und das Sakrament der Wegzehr, pflegte die Verlassenen, bettete für die Ärmsten Brot und Bett. In ihm verehrte das heimgesuchte Volk den gottgesandten Engel, den Tröster im Elend. Als aber die Pest vorüber und nun in der ganzen Stadt vom Fürstenhof bis zur Bettlerhütte des Bruders Lob umging, war Matthäus über Nacht verschwunden, aus Furcht vor des Volkes Anerkennung, die er mied, wie die Gesunden die Pestverseuchten.

S. 54/55 Kopie

S. 142-146 Kopie

S. 157-160

Unter den Schiffsgeistlichen der päpstlichen Flotte hatte ein Mann gestanden, der fünf Jahre später das erschütternde Drama von Trübsal und Tod, die große Pest, die in den Jahren 1576 und 77 das nördliche Italien heimsuchte, wie eine Herrschergestalt überragen sollte. Paul von Salò war einer von zwei Brüdern, deren Namen bis auf den heutigen Tag in der Geschichte ihrer Heimat weiterlebt, ...

Paul war der Sohn einer alten reichen Familie, die noch in seinen Kindertagen auf ihrem Hausgut in Gazzano nach Salò übergesiedelt war. Aus seinen Jugendjahren im Kapuzinerkleid haben wir keine Kunde überkommen, und er wäre vielleicht mit den verborgenen Helden des Alltags in der Geschichte untergegangen, hätte nicht der Podestà von Crema ihm ins Klösterchen von Lodi die Schauermär von den Toten gebracht, die im pestverseuchten Venedig haufenweise in den Straßen lagen und der willigen Hand zur Beerdigung harhten. Mit ergriffenen Worten schrieb Paul sofort an den Generalvisitator der Kapuziner in Mailand und flehte ihn „bei der Liebe Christi, der sein Leben für meines geopfert hat“, um die Erlaubnis an, sich ganz in den Dienst der heimgesuchten Stadt stellen zu dürfen. Mittlerweile hatte die Pest bereits Mailand erreicht und war über die Stadt und die umliegenden Gebiete plötzlich und mit beispielloser Heftigkeit hereingebrochen.

[Pestmaßnahmen Karl Borromäus] Nur Jakob von Mailand, der Visitator der Kapuziner sagte Freiwillige für den Krankendienst zu. In jenem Augenblick erhielt er Pauls Brief; berief den Mann sofort zu den Verseuchten, aber nicht nach Venedig, sondern nach Mailand. ... Unverzüglich brach er nach Mailand auf. Unterwegs warf ihn ein Fieber nieder. ... Inzwischen hatten sich zwanzig Kapuziner an die Arbeit gemacht, einige im Städtischen Spital San Dionigi, andere in den Krankenhäusern von Vittoria und Monza auf Mailänder Gebiet. San Carlo führte den fieberkranken Bruder Paul persönlich in das Lazarett vor den Mauern Mailands, wo bereits Tausende von Verseuchten zusammengepfert lagen. Vier Kapuziner waren hier vor ihm erschienen, von denen bereits drei der Seuche zum Opfer gefallen waren; aber neue Brüder, die nur auf den Ruf gewartet hatten, waren zuversichtlich an ihre Stelle und in die Todesgefahr getreten. Es war ein gräßlicher Dienst. Über Lazarett und Stadt war das Laster in seinen häßlichsten Auswüchsen hereingebrochen ... Pfleger vernachlässigten die Kranken ... Den ärztlichen Dienst besorgten einzig die Barbieri. Selbst die Nahrungsmittel fehlten, ... An die Spitze dieses Lasterpfuhls wurde Paul mit allen Vollmachten gestellt, ... Mit seiner ersten Maßnahme sonderte Paul die Seuchenverdächtigen von den bereits Erkrankten ab, mit denen sie bisher zusammengepfert waren. Dann sorgte er für ausreichende Lebensmittelzufuhr, ... ersetzte die Barbieri durch einen zureichenden ärztlichen Krankendienst. ... Aber in wenigen Wochen hatte er mit der Hilfe einer Handvoll Polizei ... die verseuchte Stätte gesäubert ... Schnell ging die Sterblichkeit im Lazarett und in der Stadt zurück. ... Ein ganzes Jahr wütete die Pest in Mailand weiter. ... Erst im August 1577 wagte die norditalienische Hauptstadt wieder freier aufzuatmen. ... zwei Männern danken: Karl Borromeo und Paul von Salò.

Da kam aus Brescia, Pauls „Vaterland“, die Trauerklage einer immer noch heimgesuchten und entvölkerten Gemeinde. Sofort eilte Paul mit seiner Kapuzinerschar an die bedrohte Stätte. ... In Brescia nahm Paul wieder die Leitung des Lazaretts in die Hand, während sich seine Mitbrüder auf die ganze Stadt verteilten und überall die Kranken in den Häusern besorgten. ... Als er im August eintraf, lagen viertausend Personen im Lazarett; bis Ende September hatte er die Zahl auf siebenhundert herabgedrückt; anfangs November war die Pest so gut wie aus der Stadt verdrängt. ... konnte nach vier weiteren Monaten vermelden, daß die Pest auch auf dem Lande erloschen sei. ... ein drittes Mal den Kampf aufnehmen wollte im pestverseuchten Marseille. Hier verliert sich die Spur des heroischen Bruders im Dunkel der Geschichte. Vielleicht ist er jener Paul, der im Jahre 1590 als Guardian dem Kapuzinerkloster von Treviglio in der Lombardei vorstand. Wo er starb wissen wir nicht.

S. 239/240

Eine Zeitlang war die Provinz so gut wie aufgelöst, hatte weder Novizen noch Studenten. Viele Brüder wanderten nach Italien aus. Im Jahre 1634 allein starben elf Prediger, neun andere Priester, sechs Kleriker und neunzehn Laienbrüder an der Pest. ... Von den vielen, ... haben besonders zwei ein unvergeßliches Andenken hinterlassen: P. Daniel von Oberndorf und P. Jakob von Augsburg.

P. Jakob von Augsburg wurde nach heroischer Missionstätigkeit in den Salzburger Bergen von seinen Obern für die Pestpflege nach München, Straubing, Deggendorf, Bozen, Augsburg und Salzburg berufen. Auch der gefährlichsten Stunde und dem ekelhaftesten Dienst begegnete der Mann mit emsiger Klugheit und heiligem Frohsinn.

(Beide sind nicht an der Pest gestorben: Daniel 1641 und Jakob 1639.)

S. 271-275

In der Provinz Brescia fielen von zweihundert Brüdern, die in allen Gassen und Kammern den Pestkranken nachgingen, siebenundvierzig der Seuche zum Opfer; in Toskana starben von zweiundneunzig Freiwilligen einundfünfzig, im Mailänder Lazarett zwölf, in Piacenza achtzehn.

Felix von Casati 1605 [bei den Kapuzinern eingetreten, übernahm nach dem Tod des Lazarettleiters in Mailand Felice Appiano seinen Platz.]

[Gianantonio von Bergamo übernahm die Leitung des Lazaretts in Verona.]

In Parma unterstand das Lazarett dem Romuald dei Conti Castellina ... Zwölf seiner Gefährten fielen im Dienste der Pestkranken. Romuald überlebte die Pest in Parma, zog von Stadt zu Stadt hinter der Seuche her und brachte überall dem geschlagenen Volk Trost und Pflege.

zu P. Jakob und P. Daniel

Eberl, Angelikus: Geschichte der Bayrischen Kapuziner-Ordensprovinz (1593-1902), Freiburg 1902

S. 158-164 19. Kapitel. Die Kapuziner im Dienste der Pestkranken während des Dreißigjährigen Krieges. P. Jakob von Augsburg. P. Daniel von Oberndorf.

I. Die schreckenerregende Trias „Pest, Hunger und Krieg“ war in der alten Zeit stets zum traurigen Bunde geeint, und auch im Dreißigjährigen Kriege folgten Pest und Hungersnot den Kriegsspuren wie ein düsterer Schatten nach, der nicht selten das bißchen Leben, das die Kriegsfurie übrig gelassen, noch völlig vernichtete. Diesem Elende traten nun die Kapuziner als Krankenwärter jederzeit aus allen Kräften, ja vielleicht in ganz heroischer Weise entgegen.

1.

Bereits im Jahre 1607 war in Augsburg die Pest ausgebrochen, und alsbald waren die Kapuziner herbeigeeilt, um an den armen Kranken der leiblichen wie geistlichen Barmherzigkeit zu üben. Für die Angesteckten war außerhalb der Stadt ein eigenes Pesthaus eingerichtet worden, wo ihnen die erste Hilfe zu teil ward. Bei diesem Amte wurden P. Johannes von Babenhausen und Fr. Gregor von Kempten das Opfer ihrer Liebe, alle aber hierher zum Krankendienste beorderten Kapuziner hatten so sehr die allgemeine Anerkennung der Augsburger gefunden, daß ihnen diese neben dem Pesthause ein eigenes Kirchlein samt Kloster erbauten, das sie zur Zeit der Epidemie bewohnen sollten. Während des Krieges nun, im Jahre 1627, trat zu Augsburg abermals eine pestartige Seuche auf, zu deren Bekämpfung die Kapuziner ohne weiteres hilfbereit wieder anrückten: es waren zwei Patres und zwei Brüder unter dem Superiorate des P. Jakob von Augsburg, der sich als Krankenwärter schon früher aufs beste eingeführt hatte. Sie wohnte alle in der eben genannten Wohnung neben dem Pesthause. Auch dieses Mal wurden zwei Kapuziner, nämlich P. Sanktus von Brugg am 22. Januar 1628 und Fr. Donulus von Volders am 30. Dezember 1627 das Opfer ihres Berufs und fanden im anstoßenden Pestgottesacker ihre Ruhestätte. Im Jahre 1728 lebte die Seuche neuerdings auf und wütete ärger als in den Vorjahren; P. Jakob begab sich daher am 22. August abermals in sein Pestklösterlein und hatte als Socius den Fr. Isaak erhalten, der aber schon am 12. September von der Seuche ergriffen und am 18. eine Beute derselben wurde; das gleiche Los traf den an seine Stelle getretenen Fr. Maurus von Oberndorf am 3. Oktober. Nun blieb P. Jakob allein auf seinem Posten und kehrte erst am 21. Januar 1629 wieder in sein Kloster zurück. Er hatte durch seine Bemühungen und den Glanz seiner heroischen Liebe sechs Protestanten zum katholischen Glauben zurückgebracht.

2.

Im Januar 1622 wütete zu Würzburg eine pestartige Seuche ... boten sich drei ebenso durch Gelehrsamkeit als Tugend ausgezeichnete Kapuziner, nämlich P. Klemens von Kirchheim, einst Chorherr zum heiligen Kreuz in Augsburg und gewesener Missionar in Innerösterreich, P. Ambrosius von Dinkelsbühl, Prediger und Lektor der Theologie, sowie P. Raimund von Altmannshausen, einst Prior des Benediktinerstiftes Fultenbach, aus freien Stücken dem Dienst der Pestkranken in den Lazaretten an. ... bis sie selbst von der Seuche ergriffen und in kurzer Zwischenfolge ... sterben – P. Raimund und P. Klemens am 21. und P. Ambrosius am 24. Januar. Als im Jahre 1632 die Pest neuerdings auftrat, mußten die Kapuziner vom Ärztekollegium ermahnt werden, doch nicht alle Pestkranken zu besuchen, weil sonst das Kloster aussterben könnte, ...

3.

Im Herbste 1625 brach die Pest in Salzburg aus und richtete große Verheerungen an. Die geistliche Pflege der Kranken in den Lazaretten außer der Stadt übernahm ein Weltpriester und fünf Religiösen verschiedener Klöster, darunter zwei Kapuziner P. Gabriel Angelus von Leiden und P. Ivo von Stotzingen. ... P. Gabriel Angelus starb am 20. und P. Ivo am 22. September. Auf die Bitten des Erzbischofs Paris von Lodron ... schickte die Provinzleitung wieder den bewährten P. Jakob von Augsburg nach Salzburg und gab ihm den Fr. Akkursius von Edelried als Socius mit, ... Fr. Akkursius am 25. Oktober ... Tod; P. Jakob harrete bis zum Erlöschen der Seuche aus. ... 1629 wieder Kapuziner P. Otto von Gastein und P. Petronius von Deggendorf ...

4. Eichstätt [das Kloster wurde von der Pest befallen]

5. Deggendorf

6. Tirol [zB. Bozen 1635 und 1636 P. Epiphan von Brixen, Fr. Trasnquillus von München und P. Barnabas von Landshut (dieser starb an der Pest)]

7. Straubing: P. Jakobus von Augsburg, P. Thomas von Buchenstein, P. Anton von Steinheim, P. Anaklet von Haag, P. Engelhard von Pöttmes, Fr. Lorenz von München und Fr. Vitus von Riedlingen.

S. 164

ersten Platz einnehme; er selbst bereue es, daß er nicht mehr Zeit auf das Gebet als auf das Studium verwendet habe, obwohl er immer alles zur Ehre Gottes gethan.“ Nach diesen Worten schwieg er und durfte seinem Herzenswunsche gemäß an einem Muttergottesfeste sterben, nämlich am Lichtmeßtag 1641.

Haselbeck, Franz.: Leben, Wirken und Vermächtnis der Traunsteiner Kapuziner, Traunstein o. J.

S. 22

Das Ansehen der Kapuziner vermehrte ihr selbstloser Einsatz für die Stadt im Pestjahr 1635. Büchele zufolge [Büchele, Mathias, Geschichte der Kapuziner in Traunstein, in: Traunsteiner Wochenblatt 1856 Nr. 8-16]

leisteten sie „bereitwillig Aushilfe im Krankenbesuch und erwarben sich durch ihren Seeleneifer und die Unerschrockenheit, mit der sie den Sterbenden beistanden, die Liebe und das Vertrauen aller Einwohner“.

Abb. 11: Tätigkeit der Kapuziner zur Zeit der Pest [aus Schulte, S. 70 – Schulte, Chrysostomus (Hrsg.): Aus dem Leben und Wirken des Kapuziner-Ordens mit besonderer Berücksichtigung der deutschsprachigen Provinzen. Festschrift zum 400jährigen Bestehen des Ordens, München 1928].

Hefele, Herman: Der heilige Bernardin von Siena, Freiburg 1912

S. 54/55

Derselben Fürsorge für die öffentliche Wohlfahrt verdankt noch eine ganz eigene Art von Predigten den Ursprung: die Pestpredigten.

Die unaufhörlichen Epidemien des Jahrhunderts gaben den Mendikanten reichlich Gelegenheit, sich in Werken der christlichen Barmherzigkeit dem Volke nützlich zu machen, und sicher ist es gerade ihre aufopfernde, sich selbst vergessende Tätigkeit in jenen schweren Zeiten gewesen, die ihnen einen guten Teil ihrer Volkstümlichkeit erwarb. Es genügte ihnen aber nicht, sich der Pestkranken mit werktätiger und seelsorgerlicher Hilfe anzunehmen; gleichzeitig suchten sie auf der Kanzel durch Aufklärung des Volkes der verheerenden Ausbreitung der Seuche für künftig vorzubeugen.

Ihre Pestpredigten, deren wir manche besitzen [Anm.: Michael von Carcano, Sermonarium sermo 58: De signis et causis et remediis pestilentiae 139ff. Bernhardin von Busti, Rosarium sermonum praedicabilium II, sermo 40 {in dieser Predigt ist das Wort Pest nicht zu finden}.], sind ein merkwürdiges Gemisch von naturwissenschaftlicher Belehrung, ärztlichen Ratschlägen und religiösen Ermahnungen. Erstere sind ohne Zweifel wertlos gewesen, letztere überwiegen und mögen in den erschütterten und von Todesangst gequälten Gemütern wohl meist einen empfänglichen Boden gefunden haben. Ein frischer Hauch neuen religiösen Lebens ging dann durch das Volk; Bußprozessionen durchzogen den Ort; Beichtstühle und Kommunionbank waren nicht mehr so verlassen wie sonst. Aber solche Stimmungen verloren sich wieder flüchtig, wie die tausendstimmigen Rufe Misericordia! von denen Kirche und Plätze widerhallten. Das Volk lebte dem Genuß des Augenblicks und vergaß rasch. Doch blieb an manchen Orten wenigstens die Erinnerung an das Wirken der franziskanischen Prediger zur Pestzeit noch lange erhalten. Die Minoriten selbst sorgten dafür, daß etwa durch feierliches Gelöbnis der Stadt oder eines Stadtviertels oder durch Einführung jährlicher Dankprozessionen die Eindrücke der ernsten Tage doch für einige Zeit festgehalten wurden.

Monumentale Zeugen dieser charitativen Tätigkeit aber und der Kunst der Wanderprediger, den Einfluß auf das Volk im rechten Augenblicke auszunützen, wurden die über ganz Italien zerstreuten, damals gebauten großen Spitäler, ein Ruhm des 15. Jahrhunderts. So beschloß z. B. der Herzog Franz Sforza auf die Predigten Bernhardins von Feltre und Michaels von Carcano hin die Errichtung des Ospedale maggiore in Mailand; Albert von Sarteano erreichte dasselbe für Brescia, Jakob von Montepandano für Fabriano und manch anderer Prediger für andere Orte [Anm.: Pastor, Geschichte der Päpste III 48].

Brüll, Felician: Anna Maria Augustina von Heers, in: Veröffentlichung des Verbandes selbständiger Deutscher Ursulinenklöster 5, 1930, S. 37-54

S. 53

Aber nur kurz atmete man auf, dann folgten die Pestjahre. 1657 brachte schlimme Sorgen und Verluste. Im Frühjahr dieses Jahres wurden dem kleinen Convente, der allmählich aufzublühen begann, drei junge Schwestern entrissen, von denen die jüngste, die noch Novizin war, auf dem Sterbebette in die Hand M. Augustinas die Gelübde ablegte. Wahrscheinlich sind diese Schwestern von der Pest dahingerafft worden. Wieviel Hoffnungen mag M. Augustina begraben haben, als sie diese ihre ersten Töchter, hoffnungsvolle junge Menschenkinder, zur letzten Ruhe bettete!

Am schlimmsten wütete die Pest von 1665-66 in der Stadt, die damals so gut wie aller hygienischen Einrichtungen entbehrte. Es starben in dieser Zeit täglich 50 Personen. Die Schulen, ja sogar die Katechesen, mußten ein ganzes Jahr geschlossen bleiben. In M. Augustinas Büchern finden wir für dieses Jahr nur ganz geringe Einnahmen gebucht aus Schule und Pensionat. Die Pest raffte nach dem gedruckten Sterberegister in Köln in kurzer Zeit im ganzen 9000 Personen hinweg, ein Viertel der gesamten Bevölkerung. Auch M. Augustina wurde von der tückischen Krankheit ergriffen, die ihr in wenigen Stunden den Tod brachte. Sie

hatte am Abend vorher noch mit den Schwestern im Refektor gespeist und hatte noch mit der Gemeinde gebeichtet. Am folgenden Tage, einem Sonntage, fühlte sie sich unpäßlich, wohnte zwar doch noch der heiligen Messe bei, empfing aber die heilige Kommunion nicht. Am Abend zwischen 8 und 9 Uhr hatte sie ihr Werk vollendet, sie durfte eingeht in die Freude des Herrn.

Desaing, Maria-Petra: Die Ursulinen, Freiburg Schweiz 1968

S. 92/93 Mère Augustine de Heers [Gründerin der ersten Ursulinen-Niederlassung in Deutschland in Köln]

Nach einem wieder erfolglosen Bemühen, das Kanonissenstift zu St. Ursula zu erwerben, zogen die Ursulinen in das eigene Heim, das alte Capuzinessenkloster. Es war in diesem Augenblick nicht viel mehr als das „kleine Bethlehem“, wie Mère Augustine ihre erste Behausung genannt hatte. Auch an Armut und Not hat es fernerhin nicht gefehlt. Schwere Krankheiten, selbst die Pest, suchten das kleine Kloster heim. Im Jahre 1655, als die größte Not überwunden und die finanzielle Lage durch Erbschaften und Doten neueintretender Schwestern sicherer geworden war, also nach 26 Jahren ununterbrochener Mühe, konnte Mère Augustine aufatmen. Es war nicht für lange Zeit. 1657 brach eine schwere ansteckende Krankheit aus, die drei junge Schwestern, darunter eine Novizin, hinwegraffte. Danach konnte Mutter Augustine noch etwa zehn Jahre über den Aufbau ihres Werkes wachen. Da brach im Jahre 1665 die Pest von neuem aus und forderte täglich viele Opfer in der Stadt. Anscheinend mußten Schule und Pensionat der Ursulinen geschlossen werden.

Aber das schwerste Opfer wurde dem Konvent auferlegt durch die Erkrankung der Oberin. Mère Augustine wurde von der grausamen Seuche ergriffen und erlag ihr an einem Sonntag in wenigen Stunden. Es war der 11. April 1666.

Grassl, Basilius Franz: Der Praemonstratenserorden, seine Geschichte und seine Ausbreitung bis zur Gegenwart, *Analecta Praemonstratensia*, Tongerlo 10, 1934

S. 83

In der Abtei Knechtsteden bei Köln suchten die Prämonstratenser in jener wildbewegten Zeit nicht nur ihr eigenes Kloster, sondern auch die ganze Umgegend gegen die Glaubensneuerer zu schützen. Auf Reisen und im Exil, sogar mitten im Kriege und im unruhigen Soldatenlager traten sie als Prediger und Feldgeistliche für den katholischen Glauben ein. Besonders die Aebte Aegidius von Himsheven (1573—1599) und sein Nachfolger Hilger Cremerius aus Neuss (1599-1619) hielten mit Klugheit und Ausdauer den wahren Glauben aufrecht. Als sogar der Erzbischof Gebhard Truchsess von Köln dem kathol. Glauben untreu wurde, nahm der Abt Aegidius die Verteidigung des kathol. Glaubens in der ganzen Erzdiözese in die Hand. Bei der Pflege der Pestkranken zog er sich selbst diese Krankheit zu und starb daran. Er errichtete in Knechtsteden ein Krankenhaus, das lange Jahre die verwundeten Soldaten aufnahm und pflegte ¹⁷⁾,

17) H. Kissel, Die ehemal. Präm. Abtei Knechtsteden, *Analecta*, 1929, S. 57 ff. 1895 kauften die Väter vom hl. Geist die durch den Brand von 1869 in Schutt und Trümmer gesunkene Abtei.

Kissel, H.: Die ehemalige Prämonstratenser-Abtei Knechtsteden in der Erzdiözese Köln, in *Analecta Praemonstratensia* 5, 1929, S. 57-66

S. 62

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts brach im Kölner Lande die Pest aus. Abt Aegidius zog sich bei der Pflege der Pestkranken selbst diese Seuche zu und siechte schnell dahin. Sein Grab befindet sich vor dem Altar der hl. Mutter Anna.

Ehlen, Ferdinand: Die Praemonstratenser Abtei Knechtsteden, Köln 1904

S. 70

Abt Aegidius erbaut auch ein Krankenhaus – starb am 15. Oktober 1599 an der Pest

Gosses, Wilhelm: Zur Chronologie der Knechtstedener Pröpste und Aebte, in: *Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein* 149/150, 1951, S. 7-29

S. 25

Als Abt Ägidius von Hünshoven hat er 26 Jahre segensreich gewirkt vom Sommer 1573 bis 1599 Oktober [Anm. Nur der Greffradensis [Mooren hat im Pfarrarchiv einen Codex gefunden, der die Geschichte der Stiftung von Knechtsteden und ein Verzeichnis der Äbte enthält.] hat irrigerweise als Todesdatum den 5. Oktober statt des 15. Oktober.], wo er der schrecklichen Pest erlag.

Mooren, J.: Zur Geschichte der Abtei Knechtsteden, in: *Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein* 7, 1859, S. 38-77

S. 49

Trigesimus sexrus. Aegidius ab Huinshoven supprior, vir integerrimus. Praefuit huic ecclesiae in summa temporum varietate 26 annis. Moritur 5. Oct. 1599, sepultus ante altre s. Annae.

Saal, Friedrich Wilhelm: Die Abtei Knechtsteden im 17. Jahrhundert, Averbode 1962

1. Die Reform in Knechtsteden

a) Die wirtschaftliche und religiöse Lage um die Jahrhundertwende.

Seine eigentliche Erneuerung hat Knechtsteden — ebenso wie seine Nachbarstifte Steinfeld, Hamborn, Heinsberg, Dortmund — schon in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erlebt. Eine durchgreifende Reform als Reaktion auf die Reformation — im Sinn einer Restauration — war deshalb in den Stiften selbst weniger notwendig⁸⁾. Doch blieben für die Reform als kontinuierliche Selbstbesinnung auch um die Jahrhundertwende viele Möglichkeiten. Ferner wurde die Abtei in die allgemeine Gegenreformation am Niederrhein mithineingezogen. Diese wurde besonders 1583 ausgelöst durch den Abfall des Erzbischofs von Köln, Gebhard Truchsess von Waldburg, und den daraus entstehenden Kölnischen Krieg⁹⁾, dessen weitere Ausstrahlungen bis 1600 und teilweise noch darüber wirkten.

Kriegsereignisse wirken sich zunächst auf die wirtschaftlichen Verhältnisse sehr stark aus. Wie der ganze rheinische Raum¹⁰⁾, wurde auch Knechtsteden in eine arge Notlage gedrängt, wie sie schon in ähnlicher Form im Burgundischen Krieg bei der Belagerung von Neuss gegeben war. Damals wurde Knechtsteden teilweise zerstört, und der Konvent lebte längere Zeit im Exil. Im Kölnischen Krieg war dies anscheinend nicht der Fall. Die Abtei beteiligte sich vielmehr aktiv am Kampf gegen die Anhänger der Reformation¹¹⁾. Knechtsteden wie Steinfeld¹²⁾ unterhielten zum Schutz der Abteien und der nahen Besitzungen eine Schutztruppe, offenbar aus Pächtern, Knechten etc.. Ferner waren Geldforderungen des Herzogs Friedrich von Lauenburg, zu erfüllen. In Knechtsteden wurde zudem ein Hospital eingerichtet, vielleicht für Verwundete, sicher aber für Pestkranke. Abt Aegidius starb selbst 1599 an dieser verbreiteten Seuche. Knechtsteden verlor durch den Tod des Herzogs eine Summe von 25.000 Reichstalern, für die dieser sich verbürgt hatte. Knechtsteden

⁸⁾ H. JEDIN, a. a. O., S. 29f.

⁹⁾ M. LOSSEN, a. a. O.; M. RITTER, a. a. O., I, S. 573-620, II, S. 16-21.

¹⁰⁾ M. RITTER, a. a. O., II, S. 21.

¹¹⁾ Neben dem Abt war es vor allem der Prior Gottfried von Buchholz, KnA, p. 1.

¹²⁾ G. BARSCH, *Das Prämonstratenser-Mönchskloster Steinfeld i. d. Eifel*, Schieden 1857, S. 20; PAAS, *ANrh. IC*, S. 102f., 137f. und 189.

geriet in grosse Schulden¹³⁾, die erst unter Leonard Teveren ganz abgetragen wurden. Die Quellen¹⁴⁾ haben diese Ereignisse besonders gewürdigt; so rinden sich für Abt Aegidius formelhaft die gleichen Ausdrücke: Verteidiger des Glaubens bzw. des Vaterlandes oder des Klosters oder « zum Nutzen für Vaterland und Erzbistum, aber zum Schaden für das Kloster ». Aus diesen sicher gutgemeinten Formeln wurde in unserer Zeit eine Legende, die einfach unrichtig ist. Ohne das Verdienst des Abtes Aegidius von Hünshoven, vielleicht auch Hilger Cremers¹⁵⁾, im Kölnischen Krieg schmälern zu wollen, bleibt die These, Köln verdanke seine Rettung vor dem Protestantismus dem Knechtstedenener Abt Aegidius, völlig irreführend¹⁶⁾.

¹³⁾ EHLEN, S. 70; vgl. auch *ANrh.*, XIX, S. 321f. bzw. EHLEN, *ÜB*, S. 171.

¹⁴⁾ *Cod. Brux.*; *KnB*, p. 130; *KnM*, p. 9; auf ihnen fussend C. L. HUGO, *Sacri et canonici ordinis Praem. Annales* II, Sp. 5 sq. (zit.: HUGO, *Annales*).

¹⁵⁾ Ob sein früherer Lebenswandel (vgl. I. Kap., Ib) besser war, ist kaum zu beantworten. Die <c zwanzigjährige unermüdliche Arbeit an der Aufrichtung der gesunkenen Sitten und für die Reinerhaltung der kalh. Lehre » etc. dürfte den Rahmen der Objektivität erheblich verlassen.

¹⁶⁾ K. SCHMIEDER, *Zur achten Jahrhundertfeier etc.*, in *AP*, XIII, 1937; Herrn. SCHMITZ, *Ein Besuch in Knechtsteden*, 1897, S. 57; H. KISSEL, *Die ehem. Prä-monstratenser-Abtei Knechtsteden*, in *AP*, V, 1929, S. 57-66; A. BOHLEN, *Knechtsteden*, 1932", S. 34f.; vgl. auch H. L. DECKERS, *Die geschichtl. Bedeutung d. Prämonstratenser m. bs. Berücksichtigung ihrer mittelalterl. Niederlassungen im Rheinland*, II, *AP*, XXXVII, 1961, S. 72: Führer all derer in der Erzdiözese, die katholisch bleiben wollten. —

Diese Arbeit lässt bs. eine Hinzuziehung neuerer Literatur (z. B. GOSSES, PAAS, ZSR, W. JUNG, Fr. H. KEMP) vermissen.

noch nicht gesehen:

Geschichte von Knechtsteden, Manuscript des letzten Praemonstratensers Kanonikus Kayser

Fritz Schlagwein, Knechtsteden in alter und neuer Zeit, Knechtsteden 1920

A. Bohlen, Knechtsteden. Geschichte eines alten Klosters, 1921

Hausberger, Karl: Gottfried Langwerth von Simmern (1669-1741) Bistumsadministrator und Weihbischof zu Regensburg. Ein Beitrag zur Geschichte des Bistums Regensburg in der Barockzeit, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 7, 1973, S. 63-370

S. 136-144 Das Pestjahr 1713

Der am 29. Januar 1712 zu Utrecht eröffnete Friedenskongreß gab zuversichtliche Hoffnung auf die endliche Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung. Schon währte man allenthalben in Bayern das Ende der drückenden Administration und die Rückkehr des Kurfürsten nahe, als ähnlich wie in den Zeiten des Dreißigjährigen Krieges durch den „Schwarzen Tod“ neues Elend über weite Teile des Landes hereinbrach. Das Bistum Regensburg, namentlich die Bischofsstadt, wurde hiervon aufs schwerste getroffen¹²⁹⁾.

Schon zu Beginn des Jahres 1713 ließen sich in Regensburg ansteckende Krankheiten verspüren, die die typischen Merkmale der Pest aufwiesen¹³⁰. Ohnmächtig gegenüber diesem Übel, wurden in den Kirchen beider Konfessionen öffentliche Betstunden zur Abwendung der fürchterlichen Gottesgeißel abgehalten¹³¹. Ferner forderte das Ordinariat auf Ersuchen der Regierung in Amberg alle bepfündeten Geistlichen in der Oberpfalz auf, wegen der überstarken Teuerung und des großen Mangels an Getreide ihre entbehrlichen Vorräte zu den Schranken zu bringen oder unmittelbar an bedürftige Pfarrkinder abzutreten¹³². Der Viktualienmangel und die allenthalben „grassirenden gefährlichen Krankheiten“ bestimmten das Konsistorium auch zu großzügigen Fastendispensen für das ganze Bistum¹³³. Zunächst hatte es den Anschein, als ob die Seuchengefahr wieder verschwände. In den heißen Sommermonaten des Jahres 1713 trat sie indes in der Reichsstadt mit gesteigerter Heftigkeit auf. Anfang Juli waren sämtliche Insassen eines in der oberen Stadt gelegenen Hauses an den schwarzen Beulen gestorben. Als die Krankheit auf die Nachbarhäuser übergriff und dort in wenigen Tagen die gleiche verheerende Wirkung zeitigte, bestand auch bei den Ärzten kein Zweifel mehr über die anfangs als „Lustseuche“ (bubones veneri) gedeutete Krankheit. Unverzüglich wurden auf Anordnung des Magistrats alle von der Krankheit bereits befallenen Häuser geräumt und die infizierten Personen in den sogenannten Pestinhof auf dem Unteren Wöhrd verbracht. Lediglich einige Ärzte und Priester hatten zu den durch soldatische Wachposten sorgsam abriegelten Quartieren der Kranken Zutritt¹³⁴. Auf den 14. August 1713 berief der Domdechant die Vertreter der Regensburger Geistlichkeit mit einigen Herren des bürgerlichen Magistrats in die bischöfliche Residenz, um die strittige Unterhaltsfrage der infizierten Personen zu klären¹³⁵. Über die Forderung der Stadtväter, daß alle Katholiken, auch die in bürgerlichen Diensten stehenden, von den katholischen Stiften und Klöstern unterhalten werden müßten, kam es zu harten Auseinandersetzungen. Katholischerseits hielt man es für recht und billig, daß die evangelischen Bürger für den Unterhalt ihrer katholischen Bediensteten und Ehehalten selbst aufkämen, „weillen sie darvon den genuß haben“. Lediglich für die eigenen Dienstboten wollte man einen „proportionierlichen beytrag“ leisten. Das reichsstädtische Ansinnen, den domkapitelischen Stadel auf dem Unteren Wöhrd gleichfalls als Pestlazarett zu verwenden, lehnte der Domdechant strikte ab. Unnachgiebigkeit auf beiden Seiten brachte die Konferenz schließlich zum Scheitern. Man vertagte sich auf unbestimmte Zeit in der gemeinsamen Überzeugung, „daß, wan dises malum noch weithers umb sich greifen und die ferners vor-behaltene conferenz verhindern würde, man gott alles für dermahlen haimbzustellen hette“^m. Und das Übel griff alsbald wütend um sich. Auch die Nachbarortschaften Stadtamhof und Steinweg meldeten erste Erkrankungen. Mit jedem Tag wuchs die Zahl der Toten, wuchs auch die Angst der Überlebenden und schwand die Hoffnung auf ein absehbares Ende des Elends. Kein Wunder, daß die Stadt verließ, wem immer es die Umstände erlaubten. Als der kaiserliche Prinzipalkommissar Maximilian Karl Fürst von Löwenstein-Wertheim am 19. August das tags zuvor einhellig erstellte Reichsgutachten über die Verlegung des Reichstages nach Augsburg ratifizierte, war auch das Verbleiben der Gesandtschaften nur mehr eine Frage von wenigen Stunden. Einige Tage später trafen auf Befehl der kaiserlichen Administration zwei Pestkommissare mit einem Leutnant und fünfundzwanzig Husaren vor den Toren Regensburgs ein, errichteten in Prüll ihr Standquartier und riegelten die Stadt vollkommen von der Außenwelt ab¹³⁷.

Mit dem Aufbruch der Reichstagsgesandten verließ auch ein Teil der höheren Geistlichkeit die Stadt. Das Domkapitel hatte bereits am 14. August wegen „eingefählner contagion“ seine Arbeit eingestellt¹³⁸. Von den Domherren blieben lediglich Hofrat Franz Xaver Anton Zeller von Leibersdorf und Weihbischof Albert Ernst Graf von Wartenberg in Regensburg zurück. Das Konsistorium hielt seine Sitzungen vorläufig im nahen Kumpfmühl ab, und zwar im Gartenhaus des Offizials Langwerth von Simmern¹³⁹. Nicht nur um der tödlichen Ansteckung zu entfliehen, hatte man Regensburg verlassen. Die Umsiedlung nach Kumpfmühl war notwendig geworden, um bei der gänzlichen Abriegelung der Stadt die Verwaltung des Bistums noch einigermaßen aufrechterhalten zu können. Durch den in Regensburg verbliebenen Geistlichen Rat und Stiftsdechanten zur Alten Kapelle, Dr. Johann Karl von May¹⁴⁰, blieb die ständige Nachrichtenübermittlung aus der Reichsstadt gewährleistet. Von Kumpfmühl aus leiteten Wämpel, Neuhaus und Langwerth von Simmern erste Hilfsmaßnahmen für die heimgesuchte Regensburger Bevölkerung ein. Um der großen Lebensmittelnot im Pestlazarett zu steuern, stellte man dem Stadtmagistrat im Namen des Hochstifts und der untergebenen Geistlichkeit 800 fl aus dem „zimblischen Vorschuß von alten subsidio charitativo“ zur Verfügung. Ungeachtet der auf der Konferenz vom 14. August aufgetretenen Streitpunkte sollten diese Gelder allen Katholiken unterschiedslos zugutekommen¹⁴¹. Regensburg bot mittlerweile einen trübseligen Eindruck. Kein Tag, an dem die Pest nicht wenigstens ein Dutzend hinwegraffte. In den Monaten September und Oktober stieg die Zahl der Sterbefälle an manchen Tagen auf einhundert an. Ganze Straßenzüge, insbesondere in der oberen Stadt, trugen das Zeichen des Schreckens — ein weißes Kreuz an der Haustüre, das auf die Verseuchung hinwies. Und wenn zu dem einen Kreuz ein zweites trat, wußte man, daß alle Bewohner des Hauses der Pest erlegen waren. In der Nacht und frühmorgens rollten die Totenkarren durch die holprigen Straßen der Stadt, hin zu den Massengräbern, in denen die Leichen notdürftig verscharrt wurden. Auch in dem längst zu klein gewordenen Pestinhof auf dem Unteren Wöhrd wollte das Sterben kein Ende nehmen. Erst als im November die kältere Jahreszeit herannahte, ließ sich ein merkliches Nachlassen der Erkrankungen und Sterbefälle registrieren¹⁴².

Die Hauptsorge des bischöflichen Konsistoriums in Kumpfmühl galt der ausreichenden Versorgung der Kranken und Sterbenden mit geeigneten Seelsorgern. Zunächst hatten die Kapuziner von St. Matthias und die Minoriten von St. Salvator den Dienst im Pestlazarett übernommen¹⁴³. Als sich ihre Reihen Mitte September allzu stark lichteteten, betraute das Konsistorium die Augustiner-Eremiten mit der Übernahme der Pestseelsorge in den genannten Krankenlagern. Nach vierzehn Tagen sollten sich die Dominikaner und Karmeliten anschließen¹⁴⁴. Die Seelsorge in

Stadthof wurde dem dortigen Franziskanerkonvent anbefohlen¹⁴⁵. Einzelne Klostervorsteher versuchten, den eigenen Konvent aus dem meist todbringenden Seelsorgedienst herauszuhalten. So beschwerte sich beispielsweise der Prior der Augustiner-Eremiten am 13. September 1713 beim Konsistorium über den Minoritenguardian, dieser habe einige Religiösen aus dem Kloster weggeschickt, „um sich zu entschuldigen, daß er mit leuth nit versehen seye“¹⁴⁶. Daß sich hinter dieser Beschwerde in erster Linie die Entschuldigung und Sorge um das eigene Kloster verbarg, ist angesichts der überaus starken Schwächung des Minoritenkonvents durch die Pest auf drei Religiösen¹⁴⁷ nicht zu bezweifeln.

Der Aufenthalt des bischöflichen Geistlichen Rates in Kumpfmühl war nur von kurzer Dauer. Die unmittelbare Nähe Regensburgs erwies sich für die Verbindung mit den Seelsorgern auf dem Lande als recht ungünstig. Vielerorts hatte die Nachricht von dem entsetzlichen Wüten der Pest die weltlichen Behörden dazu veranlaßt, Auslaufsperrn über ihre Gerichte zu verhängen, das Passieren der Donau zu untersagen oder zumindest jede Annäherung an die Reichsstadt zu verbieten. Darum kam man auf der Sitzung vom 12. September 1713 überein, die Belange des Konsistoriums nach Zuständigkeitsbereichen aufzuteilen. Der Bistumsadministrator Freiherr von Wämpel quartierte sich im Institut der Nerianer zu Aufhausen ein und erledigte die südlich der Donau anfallenden Geschäfte. Langwerth von Simmern und Freiherr von Neuhaus bezogen das bischöfliche Schloß in Wörth an der Donau. Sie hatten Verwaltungsbefugnis für das gesamte nördlich der Donau gelegene Bistumsgebiet. Regelmäßiger Nachrichtenaustausch zwischen den nicht allzu weit voneinander entfernten Orten sollte die Einheitlichkeit der Verwaltung garantieren¹⁴⁸. Mittlerweile hatte das „pestilenzische übel“ weit über Regensburg hinausgegriffen. Fast täglich traf eine neue Hiobsbotschaft in Aufhausen oder Wörth ein. Aus Eger, Amberg, Nabburg, Altenthann, Cham, Roding, Burglengenfeld, aus den Gegenden Straubing, Landau, Dingolfing und Landshut wurde von der grassierenden Seuche, von einer beträchtlich anwachsenden Zahl von Kranken und von ersten Todesfällen Meldung getan. Und immer waren es die selben Fragen, mit denen die Landdechanten ihre Boten nach Wörth und Aufhausen schickten: Wie man sich „wegen in der nachbarschaft schon zimlich eingerissenen contagion“ zu verhalten habe; inwieweit man zur besseren Bestellung der Seelsorge die Kapuziner und Franziskaner zu Hilfe nehmen dürfe; ob nicht „wegen dermahligen unglückseeligen Zeiten“ vom Herbstkapitel Abstand genommen werden könne¹⁴⁹. In Aufhausen und Wörth suchte man zu helfen, so gut es ging. Nicht nur, daß man den Dechanten in ihren Gesuchen um Nachlassung der Herbstkapitel großzügig willfahrte, nicht nur, daß man die Seelsorger mit Nachdruck auf die im Rituale abgedruckten Verhaltensregeln bei Seuchen und ansteckenden Krankheiten hinwies. Angesichts der äußersten Not mußten auch außerordentliche Wege der Abhilfe beschritten werden. Am 30. Oktober 1713 beauftragte das Konsistorium alle Ruraldechanten des Bistums, von ihren untergebenen Geistlichen innerhalb von vierzehn Tagen ein „Subsidium charitativum“ einzuheben zum Unterhalt der in den infizierten Ortschaften zusätzlich aufgestellten Seelsorger¹⁵⁰. Ein zweites Generalmandat wandte sich unterm gleichen Datum an alle unbepfründeten Geistlichen. Sie wurden mit beschwörenden Worten zur Übernahme der Seelsorge in den von der Pest befallenen Orten aufgefordert: Die hierzu Gewillten werde man später bei der Besetzung vakanter Pfründen bevorzugen, den „miedlingen“ aber „mit wohl verdienter ungnad und nach beschaffenheit der sache wohl gar mit der dimission oder Suspension“ begegnen¹⁵¹.

Insgesamt muß man dem Regensburger Klerus in diesen Monaten härtester Prüfung hohe Hingabe- und Opferbereitschaft bescheinigen. Ein Verhalten wie das des Kooperators von Haidlfing, der sich mit der soeben eingehobenen Herbstkollekte nach Straubing flüchtete und seinem Pfarrer wissen ließ, er werde bis zum völligen Abklingen der Pest nicht mehr nach Haidlfing zurückkehren, blieb eine Seltenheit¹⁵². Um so befremdlicher mag es anmuten, wenn in diesen Tagen ein von bitteren Klagen über den „so schlechten eyffer“ der Geistlichkeit überquellendes Schreiben des Regensburger Oberhirten in Wörth eintraf. In Valenciennes, wo Joseph Clemens von Bayern festlichen Hof hielt, empfand man es höchst bedauernswert, daß es „in einer so wichtig und der mit dem bluet Christi erkauften seelen ewige Wohlfahrt betreffenden sache ... nicht heische: charitas Christi urget nos“¹⁵³. Freilich gab es aus der Warte derer, die für die Organisation der Seelsorge Verantwortung trugen — in Joseph Clemens' Schreiben spiegelt sich ja unzweideutig eine entsprechende Berichterstattung des Domdechanten wider —, des öfteren Anlaß zu Ärger und Klagen. Als am 23. September 1713 bekannt wurde, daß der vor wenigen Tagen als Pestseelsorger auf dem Unteren Wöhrd eingesetzte Augustiner-Eremit gestorben und der jetzt dort weilende Karmelit „schon mit 3 beulen behaftet gefährlichst granckh liget, mithin die über 80 sich im lazareth befindende grankkhe catholische ohne seelsorg seind“, bedurfte es zweier geharnischter Schreiben des Bistumsadministrators, ehe sich der Obere des Dominikanerklosters St. Blasius zur Aufstellung eines Geistlichen aus dem Konvent bereit fand¹⁵⁴. Die letzten Wochen hatten deutlich genug gezeigt, daß jeder der den Pesthof betrat, dem Tod geweiht war. Um den Personalstand der Regensburger Konvente nicht zu sehr zu schwächen, bat das Konsistorium am 3. Oktober 1713 die Provinziale der Dominikaner, Augustiner-Eremiten, Kapuziner und Minoriten nachdrücklich um „schleinig althero schikung von jeden orden zweyer patrum“¹⁵⁵. Mit Ausnahme des Provinzials der Augustiner-Eremiten kamen die Ordensleitungen der Aufforderung unverzüglich nach¹⁵⁶.

Zu scharfen Auseinandersetzungen über die Bestellung der Seelsorge kam es mit dem Prälaten von St. Emmeram. Der Reichsabt Johann Baptist Hemm (1694—1719) hatte zunächst die vom Konsistorium verlangte Aufstellung eines Religiösen am Unteren Wöhrd verweigert, dahin aber ersatzweise den Weltpriester Georg Blumentrost abgeschickt, der schon nach wenigen Tagen den schwarzen Beulen erlag. Als der Abt der erneuten Aufforderung zur Abordnung eines Religiösen nicht Folge leistete, drohte das Konsistorium mit der Beschlagnahme seiner Besitzungen in Aufhausen, um aus den hieraus sich ergebenden Einnahmen den Unterhalt eines Pestseelsorgers bestreiten zu können¹⁵⁷. Einen Monat lang zogen sich die Verhandlungen zwischen Aufhausen und St. Emmeram hin. Der Unnachgiebigkeit auf der einen Seite antworteten verschärfte

Drohungen auf der anderen, bis der Bistumsadministrator schließlich mit der angedrohten Exekution Ernst machte und „wegen erzaigter wi-dersässigkeit“ des Abtes gegen die „nit nur ex lege charitatis, sed iustitiae schuldige exponierung“ am 30. Oktober 1713 den Auf hausener Getreidestadel der Abtei mit Arrest belegen ließ¹⁵⁸. Der nun mit gesteigerter Heftigkeit aufflammende Streit zwischen dem bischöflichen Konsistorium und der Reichsabtei St. Emmeram über die beiderseitigen Gerechtsame wurde erst nach Jahren beigelegt. Mit dem Eintritt der kalten Jahreszeit ließ auch in der Reichsstadt Regensburg das Sterben merklich nach. Mitte November 1713 sank die tägliche Todesziffer auf zehn bis zwölf, Anfang Dezember wurden in den vom Magistrat geführten Todeslisten nur mehr ein bis vier Sterbefälle verzeichnet. Ein Aufatmen ging durch die ganze Stadt, als der Magistrat für den vierten Adventsonntag — es war dies der Heilige Abend des Jahres 1713 — ein allgemeines Dankfest zur Befreiung von der pestilenzischen Seuche anordnen ließ. „Endlich hat uns Gott erfreuet mit Freuden seines Antlitzes“, ruft der evangelische Bußprediger Erasmus Sigmund Alkofer, und der St. Emmeramer Chronist beschließt seine Aufzeichnungen über das Jahr 1713 mit der reumütigen Bitte: „Gott bewahre uns hinführan von solchem Übel . . .“¹⁵⁹. Beim Jahreswechsel mußte man eine traurige Bilanz ziehen. 7855 Personen, etwa ein Drittel der Gesamtbevölkerung Regensburgs, waren der Pest zum Opfer gefallen, darunter über 5 000 aus der ärmeren katholischen Bevölkerungsschicht¹⁶⁰. Unter den Klöstern Regensburgs hatten die Kapuziner die stärksten Verluste zu verzeichnen. Achtzehn Brüder und vier Geistliche mußten in den Monaten August bis Oktober ihren heldenmütigen Einsatz mit dem Tod bezahlen¹⁶¹. Der Minoritenkonvent war auf ein Häuflein von drei Religiösen zusammengeschmolzen¹⁶². Das Kollegiatkapitel St. Johann hatte seinen Dechanten verloren¹⁶³. Zur starken Verringerung der Bevölkerung gesellten sich noch schwerwiegende wirtschaftliche Folgen der Pest, ausgelöst durch die totale Abriegelung der Stadt. Seit Monaten lag jeglicher Handel und Wandel, jegliches Geschäft und Gewerbe in der ohnehin stets finanzschwachen Reichsstadt darnieder. Erst als am 4. Mai 1714 von der kaiserlichen Administration zu München die Sperre gegen die Stadt aufgehoben wurde, vollends, als im September die Reichstagsgesandtschaften einpasierten und der Reichstag nach vierzehnmonatiger Abwesenheit am 2. Oktober die Verhandlungen aufnahm, stellte sich in Regensburg nach und nach wieder gewohntes Leben ein¹⁶⁴. Mittlerweile waren auch die meisten geistlichen Würdenträger nach Regensburg zurückgekehrt. Mitte Mai wurde im Dom „nach geschעהner erinnerung von beßerung des lebens auff der canzl“ ein feierliches Dankamt abgehalten, „wobey manchem die äugen übergangen“¹⁶⁵. Das Domkapitel hielt am 19. Juni 1714 in Anwesenheit von fünf Kapitularen seine erste Sitzung ab¹⁶⁶. Der Offizial Langwerth von Simmern begab sich unmittelbar nach Aufhebung der Sperre wieder in die Stadt und verbrachte die ersten Wochen abwechselnd in seinem Kanonikahof und im Gartenhaus zu Kumpfmühl. Die meiste Zeit aber, so berichtet er an die Mutter, verweile er in Regensburg, „weil die leuth gern sehen, daß wieder jemand zu ihnen komme, wovon ich vom domcapitul der erste“¹⁶⁷. Das geschäftige Treiben, das sich mit der Wiedereröffnung des Reichstages noch im Verlauf des Jahres 1714 einstellte, ließ jenes letzte grausame Wüten der Pest in der Reichsstadt bald vergessen, zumal das Jahr 1714 nun endlich auch den lang ersehnten Frieden brachte. Eine dunkle Erinnerung an diese Tage aber hat sich bis heute erhalten. Noch gemahnen zahlreiche Pestsäulen, zumeist der heiligsten Dreifaltigkeit geweiht, an jene noterfüllten Zeiten, noch erinnert der prächtige Dreifaltigkeitsaltar der St. Emmeramsbasilika an das Gelübde, das die Bedrängnis jener Tage den Mönchen abgerungen hatte¹⁶⁸; ganz zu schweigen von der allerorten spürbaren besonderen Verehrung der Pestpatrone St. Sebastian und St. Rochus. Alle diese Mahnmale überragt die Dreifaltigkeitskirche auf dem Osterberg zwischen Stadthof und Steinweg. „In jenen drangvollen Tagen, wo die Menschen abgehärmt und bleich . . . ihre Hände nach Hilfe ausstreckten und, da selbe bey Menschen nicht zu finden war, mit thränenden Augen und reuerfüllten Herzen zu Gott dem Allmächtigen um Erbarmen flehten“¹⁶⁹, gelobten die Bürger von Stadthof und Steinweg die Errichtung einer Kirche zu Ehren der heiligsten Dreifaltigkeit. Am 28. September 1713 wurde auf dem Osterberg der Grundstein gelegt, am 28. Juli 1715 konnte die Kirche von Weihbischof Wartenberg geweiht werden. Religiöse Dankbarkeit und Erinnerung an harte Drangsale haben sich in ihr verewigt.

¹²⁹ Zum Wüten der Pest in der Reichsstadt Regensburg siehe Alkofer. — Blögel, Georg, Das gedruckte und wieder erquickte Regensburg in historischer Beschreibung was sich zu Anfang und fortwährender Contagion . . . alhier zugetragen, Regensburg 1714. — Herbeck, Joseph, Die Pest zu Regensburg im Jahre 1713, in: Die Oberpfalz I (1907) 135—137, 148—150, 167—169, 183—186. — Schöppler, Hermann, Die Geschichte der Pest zu Regensburg, München 1914. — Vgl. ferner Mausoleum 560—563. — Gumpelzhaimer III 1527—1535. — Schwab 49—51.

«o rj; Jhre 1711 und 1712 waren ausgesprochene Notjahre. Mißernte und ungewöhnlich starker Viehfall hatten eine große Teuerung zur Folge. In der sehr fruchtbaren Straubinger Gegend beispielsweise waren die Leute gezwungen, „aus geschnittenen Stroh, Flachs-Pallen, Klaben sc. Brod zu backen“. Zimmermann 6. — Vgl. auch Riezler VIII 197.

¹³¹ Gumpelzhaimer III 1527. — Das bischöfliche Konsistorium setzte nach Rücksprache mit dem Domkapitel auf den Sonntag Sexagesima „ein allgemein öffentliches 10. stündiges gebett mitls aussezung des hochwürdigsten guetts“ im Dom an. ADR Prot. Domkap. 27. Januar 1713. — Ähnliche Andachten wurden in allen Pfarreien des Bistums abgehalten. Mausoleum 560. — Lipf 89 Nr. 316.

¹³² OAR Prot. cons. 14. Januar 1713. — Lipf 90 Nr. 320.

¹³³ OAR Prot. cons. 28. Februar 1713. Lipf 91 Nr. 321.

¹³⁴ Gumpelzhaimer II 1528.

¹³⁵ ADR Prot. Domkap. 28. Juli 1713.

¹³⁶ Konferenzprotokoll. ADR Prot. Domkap. 14. August 1713. — Auch auf dem Land trat im Monat Juli die Pest an verschiedenen Orten auf. Darum forderte das Ordinariat alle Seelsorger auf, die Gläubigen durch Bußpredigten zur Umkehr, zu reumütiger Beichte und eifrigem Gebet zu bewegen und bei der täglichen Meßfeier die im Missale zu findende Bitte „pro avertenda mortalitate“ einzulegen. OAR General. 19. Juli 1713 (bei Lipf nicht verzeichnet).

- ¹³⁷ Gumpelzhaimer III 1528 f. — Nicht weniger als 5000—7000 Personen sollen im August 1713 die verseuchte Stadt verlassen haben. Mausoleum 560.
- ¹³⁸ ADR Prot. Domkap. 14. August 1714.
- ¹³⁹ In der Literatur wurde Langwerths von Simmern Wirken im Pestjahr 1713 gelegentlich zu stark heroisiert. Dafür, daß er „wie ein zweiter Karl Borromäus die Kranken auch persönlich gepflegt“ habe (Buchberger 62 u. a.), finden sich jedenfalls in den Quellen keinerlei Hinweise.
- ¹⁴⁰ Dr. iur. utr., Kan. zur Alten Kapelle 1664, Kap. 15. Juli 1666, Dechant 18. August 1672, Konsistorialrat, gest. 18. Juli 1723, begraben in der Stiftskirche zur Alten Kapelle. Schmid 151.
- ¹⁴¹ OAR Prot. cons. 12. September 1713 (Kumpfmühl). — Da sich die Auszahlung der 800 fl verzögerte, drohte der Magistrat, den katholischen Pestkranken die Einlieferung in das Lazarett und den verstorbenen Katholiken die Überführung in die Friedhöfe zu verweigern. Daraufhin beschloß das bischöfliche Konsistorium Anfang Oktober die sofortige Aushändigung des versprochenen Geldes. OAR Prot. cons. 3. Oktober 1713 (Aufhausen). — Zum „subsidium charitativum“ (Infulsteuer) im Bistum Regensburg siehe Schwaiger, Wartenberg 269—273.
- ¹⁴² Schwab 50.
- ¹⁴³ Vgl. Eberl 48. — Bavaria Franciscana Antiqua II 36—38.
- ¹⁴⁴ OAR Prot. cons. 12. September 1713 (Kumpfmühl).
- ¹⁴⁵ OAR Prot. cons. 13. September 1713 (Kumpfmühl).
- ¹⁴⁶ Ebenda.
- ¹⁴⁷ Bavaria Franciscana Antiqua II 38.
- ¹⁴⁸ OAR Prot. cons. 12. September 1713 (Kumpfmühl).
- ¹⁴⁹ OAR Prot. cons. 15. September — 28. November 1713 (Aufhausen/Wörth).
- ¹⁵⁰ OAR General. 30. Oktober 1713. — OAR Prot. cons. 30. Oktober 1713 (Aufhausen). — Lipf 91 Nr. 323.
- ¹⁵¹ OAR General. 30. Oktober 1713. — OAR Prot. cons. 30. Oktober 1713 (Aufhausen). — Lipf 91 Nr. 323.
- ¹⁵² OAR Prot. cons. 18. November 1713 (Aufhausen).
- ¹⁵³ Joseph Clemens an Neuhaus, Valenciennes, 24. Oktober 1713 (Or). AStAM Höchst. Rgsbg. Lit. 245.
- ¹⁵⁴ OAR Prot. cons. 23725. September 1713 (Aufhausen).
- ¹⁵⁵ OAR Prot. cons. 3. Oktober 1713 (Aufhausen).
- ¹⁵⁶ OAR Prot. cons. 26. Oktober 1713 (Aufhausen). — Der Augustinerprovinzial mußte es sich gefallen lassen, daß das Konsistorium seine vorgebrachten Gründe „von einig consideration nit“ fand und seine Entschuldigung höchst ungnädig aufnahm. OAR Prot. cons. 14. Oktober 1713 (Aufhausen). — Ende Oktober wurden einige Weltgeistliche und drei Seminaristen zur Unterstützung der nun auf dem Unteren Wöhrd tätigen Kar-meliten und Jesuiten nach Regensburg abgeordnet. OAR Prot. cons. 30. Oktober 1713 (Aufhausen).
- ¹⁵⁷ DAR Prot. cons. 27. September 1713 (Aufhausen).
- ¹⁵⁸ OAR Prot. cons. 9./14./21./30. Oktober 1713 (Aufhausen).
- ¹⁵⁹ Alkofer 182. — Mausoleum 563.
- ¹⁶⁰ In der Literatur differieren die Zahlenangaben. In einem Bericht des Offizials wird die Zahl der Verstorbenen auf 8000 geschätzt, „welche man so geradt nit wissen kan, weil man nit alle beobachtet“. Gottfried an Maria Katharina, Regensburg, 17. Mai 1714 (Or). ALvS Pers. 226.
- ¹⁶¹ Eberl 48. — Abweichende Zahlenangaben bei Gumpelzhaimer III 1530. — Mausoleum 562.
- ¹⁶² Auf Ansuchen des Ordinariats gesellte der Provinzial 1714 den Überlebenden 3 neue Mitglieder bei, so daß der Konvent bald wieder lebensfähig wurde. Bavaria Franciscana Antiqua II 38. — 1724 gestattete der Bistumsadministrator Langwerth von Simmern dem Konvent anlässlich der Restauration der St. Salvator-Kirche eine Sammlung im ganzen Bistum mit dem ausdrücklichen Hinweis, „daß vorgedachtes closter in vorge-weester peestzeit sich gebrauchen und vill guettes praestirt habe“. OAR Prot. cons. 27. März 1724.
- ¹⁶³ OAR Prot. cons. 15. November 1713 (Aufhausen).
- ¹⁶⁴ Gumpelzhaimer III 1534 f. — Bereits im Februar 1714 hatte der reichsstädtische Magistrat in München und Augsburg erfolglos um Aufhebung der Sperre angehalten. Hierauf legte das bischöfliche Konsistorium zu Würth auf Ersuchen der Stadtväter „ein gnädiges vorwort“ bei der Administrationsregierung ein. Wämpel an die Administrationsregierung in München, Würth, 2. April 1714. ADR Pest 1713/14. — Nicht weniger als 21 614 fl 24 kr betrug die durch die Pest verursachten Ausgaben der Stadt. Die geistlichen Stifte und Klöster hatten insgesamt 5 403 fl 36 kr — ein Viertel der Summe — zu tragen. Hiervon entfielen auf das Hochstift und Domkapitel 493 fl 43 kr, auf das Kollegiatstift zur Alten Kapelle 246 fl 51 kr, auf das Kollegiatstift St. Johann 329 fl 9 kr, auf die Reichsabtei St. Emmeram 274 fl 17 kr, auf das Reichsstift Obermünster 1124 fl 36 kr, auf das Reichsstift Niedermünster 1837 fl 46 kr, auf das Jesuitenkolleg 54 fl 51 kr, auf die Dominikaner 274 fl 17 kr, auf die Augustiner-Eremiten 82 fl 17 kr, auf die Minoriten 82 fl 17 kr, auf die Klarissen 137 fl 51 kr, auf die Dominikanerinnen 54 fl 51 kr, auf die Kapuziner 54 fl 51 kr, auf das katholische Seelhaus, die Johanniter und Deutschherren je 27 fl 25 kr. „Specification, was jeder numerus hiesig hochlöbl. cathol. geistlichkeit in allem zu denen 5403 fl 36 kr als dero antheils der sämtl. con-tagionsspesen pro rata beyzutragen hat“, Regensburg, Dezember 1714. ADR Pest 1713/14.
- ¹⁶⁵ Gottfried an Maria Katharina, Regensburg, 17. Mai 1714 (Or). ALvS Pers. 226.
- ¹⁶⁶ ADR Prot. Domkap. 19. Juni 1714.
- ¹⁶⁷ Gottfried an Maria Katharina, Regensburg, 17. Mai 1714 (Or). ALvS Pers. 226.
- ¹⁶⁸ Da die Pest im Monat Oktober zahlreiche Dienstleute des Stiftes hinweggerafft hatte, gelobte der Prälat von St. Emmeram, einen Altar zu Ehren der heiligsten Dreifaltigkeit errichten zu lassen, jährlich an diesem Fest ein feierliches Amt zu zelebrieren, drei arme alte Männer im Klosterrefektor zu speisen und jeden mit 3 fl zu beschenken. Mausoleum 563. — Gelöbnisse, die Armen in besonderer Weise zu bedenken, kehren häufig wieder. Der Pfarrer von Abbach verpflichtete sich beispielsweise in dieser „leidigen contagionszeit“, jährlich aus einem halben Schaff Korn Brot backen und unter die Armen verteilen zu lassen. OAR Prot. cons. 14. Dezember 1722.
- ¹⁶⁹ Erste hundertjährige Jubelfeier, welche in der Wallfahrtskirche der allerheiligsten Dreyfaltigkeit auf dem Osterberg am Steinweg bey Stadthof . . . begangen wird, Stadthof 1815 (gedruckt bei Lorenz Stephan Schupp), 7.

Fritz: Die württembergischen Pfarrer im Zeitalter des dreißigjährigen Krieges, in: Blätter für württembergische Kirchengeschichte, NF 32, 1928, S. 289–311
(Zum Vergleich, wie die protestantische Kirche durch die Pest getroffen wurde:)

S. 299: Das Jahr 1635 brachte für Württemberg das große Sterben. Auch gegen 300 Kirchendiener wurden weggerafft. Am 11. September kam im Konsistorium zur Sprache, daß allein in der Vaihinger und Maulbronner Superintendenz in kurzer Zeit gegen 15 Kirchendiener gestorben seien, und am 25. September muß festgestellt werden, daß in der Stadt Stuttgart im Lauf eines Vierteljahrs 8 gestorben sind. Am 23. Oktober wird der Stuttgarter Spezial aufgefördert, zu berichten, wann und „quo genere mortis“ 13 Landpfarrer seiner Superintendenz gestorben seien, nämlich die von Echterdingen, Bonlanden, Sielmingen, Plattenhardt, Plieningen, Bernhausen, Plochingen, Feuerbach, Botnang, Gaisburg, Musberg, Denkendorf und Steinenbronn. Nach den Konsistorialprotokollen: Allein in Brackenheim starben während der Epidemie folgende Angehörige von Pfarrhäusern: den 10. Februar ein Kind des Pfarrers Epp von Dürrenzimmern; den 29. Juni die Witwe des Pfarrers Lilienfein von Ochsenbach; den 15. August Pfarrer Gmelin von Großgartach; den 29. August Pfarrer Kummerell von Haberschlacht; den 5. September Pfarrer Pfeffer von Botenheim; den 7. September Pfarrer Roth von Neipperg, nachdem ihm daselbst kurz vorher drei Kinder gestorben waren; den 16. September Pfarrer Martini von Brackenheim und am selben Tag sein 14jähriger, am folgenden Tag sein 8jähriger und am 26. September sein 17jähriger Sohn; den 19. September ein Kind des Pfarrers Pfaff von Stetten a. H.; den 26. September und 5. Oktober zwei Kinder des Pfarrers Lilienfein von Hausen a. Z.; den 1. Oktober ein Kind des Pfarrers Weinmann von Meimsheim; den 5. Oktober ein Kind des Pfarrers Gmelin von Großgartach; den 9. Oktober Pfarrer Weinmann von Meimsheim (Klunzinger, Zabergäu 2, 34f.). In Vaihingen a. E. starben 19 Geistliche (A. Klemm, Aus der Vorzeit, Vaihinger Unterhaltungsblatt 1874, Nr. 40). Der Spezial Konrad Hochstetter in Kirchheim schrieb, als ihm in kurzem 3 Diakone weggestorben waren, ins Stift nach Tübingen, man solle ihm keinen so jungen Menschen mehr schicken; er wolle alles, weil die Leute ihn dauern, bis auf bessere Zeiten allein versehen. Weißmann, L. P. für Prälat Johann Andreas Hochstetter, 1720.

Die Pestepidemie, die vornehmlich im Jahr 1635 Württemberg heimsuchte, raffte auch gegen 300 Kirchendiener hinweg. Konsistorialprot. vom 27. Juni 1636: „Der große Sterbend der Ministrorum uff 300.“ Ein Ausschreiben der Konsistorialräte vom 26. Februar 1636 bemerkt, daß an Pfarrern und Diakonen nahezu 300, an Stipendiaten, vertriebenen Alumnen der Klosterschulen, Präzeptoren, Provisoren, anderen Kirchendienern überdies gegen 100 gestorben seien, meist an Seuchen (Kolb, Das Stift im Dreißigj. Krieg, Bl. f. w. R., G. 1914, S. 37). Hofprediger Heerbrand schreibt in dem schon erwähnten Gutachten von Allerheiligen 1638 (Registr. des Oberkirchenrates, Fasz. Oberhofprediger), daß „innerhalb 4 Jahren hero über die 300 Kirchendiener der Stadt und Land durch Schwert, Hunger und Pestilenz hinweggerafft und aufgeräumt“ worden seien. Am 28. Dezember 1635 schrieb Andreä an Johann Schmidt: „Ter centum et duodecim ecclesiae ministros paucis mensibus extinctos accipi, centum plus minus aedes sacras his natalitiis Christi feriis ab omni divino cultu vacasse“ (Patriot. Archiv f. Deutschland 6, S. 299). Vgl. auch Andreä, Vita S. 185, zum Jahr 1639: „A mille quadraginta sex capitibus, quae ecclesiae dedicata atque adhibita apud nos erant, iam ad 338 redacti sumus. Cum patria clade hoc quinquennio 518 varia peste absumpta sunt.“ Das Jahr 1635 brachte für Württemberg das große Sterben. Auch gegen 300 Kirchendiener wurden weggerafft. Am 11. September kam im Konsistorium zur Sprache, daß allein in der Vaihinger und Maulbronner Superintendenz in kurzer Zeit gegen 15 Kirchendiener gestorben seien, und am 25. September muß festgestellt werden, daß in der Stadt Stuttgart im Lauf eines Vierteljahrs 8 gestorben sind. Am 23. Oktober wird der Stuttgarter Spezial aufgefördert, zu berichten, wann und „quo genere mortis“ 13 Landpfarrer seiner Superintendenz gestorben seien, nämlich die von Echterdingen, Bonlanden, Sielmingen, Plattenhardt, Plieningen, Bernhausen, Plochingen, Feuerbach, Bornang, Gaisburg, Musberg, Denkendorf und Steinenbronn.

* Nach den Konsistorialprotokollen. – Allein in Brackenheim starben während der Epidemie folgende Angehörige von Pfarrhäusern: den 10. Februar ein Kind des Pfarrers Epp von Dürrenzimmern; den 29. Juni die Witwe des Pfarrers Lilienfein von Ochsenbach; den 15. August Pfarrer Gmelin von Großgartach; den 29. August Pfarrer Kummerell von Haberschlacht; den 5. September Pfarrer Pfeffer von Botenheim; den 7. September Pfarrer Roth von Neipperg, nachdem ihm kurz vorher daselbst drei Kinder gestorben waren; den 16. September Pfarrer Martini von Brackenheim und am selben Tag sein 14jähriger Sohn, am folgenden Tage sein 8jähriger und am 26. September sein 17jähriger Sohn; den 19. September ein Kind des Pfarrers Pfaff von Stetten a. H.; den 26. September und 5. Oktober zwei Kinder des Pfarrers Lilienfein von Hausen a. B., den 1. Oktober ein Kind des Pfarrers Weinmann von Meimsheim; den 5. Oktober ein Kind des Pfarrers Gmelin von Großgartach, den 9. Oktober Pfarrer Weinmann von Meimsheim. Hochstetter in Kirchheim schrieb, als ihm in kurzem 3 Diakone weggestorben waren, ins Stift nach Tübingen, man solle ihm keinen so jungen Menschen mehr schicken; er wolle alles, weil die Leute ihn dauern, bis auf bessere Zeiten allein versehen. (Klunzinger, Zabergäu 2, 34 f.). – In Vaihingen a. E. starben 19 Geistliche (A. Klemm, Aus der Vorzeit, Vaihinger Unterhaltungsblatt 1874, Nr. 40).

Der Spezial Konrad Hochstetter in Kirchheim schrieb, als ihm in kurzem 3 Diakone weggestorben waren, ins Stift nach Tübingen, man solle ihm keinen so jungen Menschen mehr schicken; er wolle alles, weil die Leute ihn dauern, bis auf bessere Zeiten allein versehen.

Pestflucht

Dormeier, Frömmigkeit S. 366-368

„Quaestio de fuga pestis“

aus der Feder des Theologen Gabriel Biel (um 1410 - 1495), der nach dem Studium in Heidelberg, Erfurt und Köln in den 50er Jahren als Domprediger in Mainz wirkte, sich später den Brüdern vom Gemeinsamen Leben anschloß, 1479 Propst des von ihm gegründeten Fraterhauses in Urach wurde und 1484 eine theologische Professur der Via moderna an der Universität Tübingen übernahm.

Auf die Erlaubtheit der Pestflucht geht Biel an verschiedenen Stellen seines Predigtreigens ein: Wer die infizierten Orte und Menschen wie Gift meide, mag sein Lebensende etwas hinausschieben können. Doch bisweilen stürben diejenigen als erste, die auf diese Art vorsorgten und am meisten Angst hätten. Wer durch Freundschaft oder Verwandtschaft mit Angesteckten verbunden sei, dürfe und könne die Kranken ohnehin nicht meiden (000 2 r). Im Sonderbeitrag über die Furcht vor dem Pesttod wird der Prediger noch deutlicher: Um dem leiblichen Tod zu entgehen, verlasse man Vaterland, Freunde, Hab und Gut und fliehe an andere Orte. Damit verstoße man gegen Gottes Gebote und gegen die Nächstenliebe. Das Leben könne sowieso nicht über den festgesetzten Zeitpunkt hinaus („ultra constitutum“) verlängert werden, schon gar nicht, wenn es von der Pest bedroht sei. Denn diese sei eine Strafe („flagellum Die“), die Gott direkt oder unter Einsatz der von ihm geschaffenen Natur („ministerium creature“) verhängte. Daß man der Hand Gottes nicht entgehen könne, bezeuge nicht nur die Hl. Schrift, sondern auch die tägliche Erfahrung: „Es sterben die Ärzte. Es sterben die Flüchtigen. Es sterben die, die sich eingeschlossen und an abgelegenen Orten von den Menschen abgesondert haben. Niemand kann also auf längere Zeit (? „ad tempus“) vor dem Tod bewahrt werden“ (PPP 3r). Der Christ habe den leiblichen Tod nicht zu fürchten, sondern müsse sich mit einem christlichen Lebenswandel und in steter Wachsamkeit vor dem unvorhergesehenen Pesttod wappnen. Gegen die natürliche Angst sei nichts einzuwenden, aber um so mehr gegen die bewußte und willkürliche Furcht („timor rationalis et voluntarius“), die den Menschen zur Flucht und anderen Heilmitteln verführe und ihn glauben mache, damit dem Tod entgehen zu können. „Und diese vergebliche Furcht ist schädlich, dem wahren Christen fremd und daher mit Fug und Recht abzulegen“ (PPP 4v).

Das beste Heilmittel gegen die Pest, die entweder Gott zur Bestrafung der Gottlosen oder zur Bewährung der Frommen geschickt hat oder die aus natürlichen Ursachen oder aber aus beidem zugleich herrührt, ist die innere Umkehr zu Gott durch Buße und Gebet. Präservativ- und Heilmittel darf man nur dann gebrauchen, wenn sie sich nicht gegen den Willen Gottes und das Gebot der Nächstenliebe richten. Ein Priester darf seine Gemeinde nur verlassen, wenn ein geeigneter Stellvertreter bereitsteht, und kein Christ darf einen Pestkranken meiden, dessen zeitliches oder ewiges Leben in höchster Gefahr ist. Armen Kranken muß ein Arzt selbst gratis zur Seite stehen. Wer Pestkranke aus der Wohnung wirft oder sie darin einschließt, handelt ebenso ungerecht wie diejenigen (städtischen Behörden), die Orte absperren und dadurch die Armen in tiefste Not stürzen.

"Frömmigkeit, Leben und die Flucht vor der Pest

Für die frühneuzeitliche Lebenswirklichkeit stellt die Pest eine der fundamentalsten Bedrohungen dar. ... Bei der Grenzsituation, welche eine derart bedrohliche Krankheit hervorrief, stellte sich das Problem, wie frommes Verhalten, gepaart mit der nötigen christlichen Nächstenliebe, und innerweltlicher Lebenswille miteinander zu vereinbaren seien. ... Die 1551 gedruckte Schrift des Ludwig Bär behandelte die Frage, ob man bei Pest- oder generell einer Todesgefahr fliehen dürfe. Bär verfaßte sein Opus in einem Jahr, wo die Pest wieder einmal ausgebrochen war und der Freiburger Rat beschloß, ein Pesthaus einzurichten. ... Im akademischen Bereich wurde die Pestflucht ebenfalls behandelt. So disputierte am 6. September 1577 Jakob Bionius ... über *De fuga pestis* ... Alle diese Schriften erfanden mit der Frage nach der Flucht kein neues Thema, sondern griffen ein altes Problem auf, über das z. B. schon im 15. Jh. der italienische Bischof Domenico de' Domenichi diskutiert und wozu Martin Luther 1527 *Ob man vor dem Sterben fliehen möge* geschrieben hatte. ... Lösung der Frage, ob man vor der Pest fliehen dürfe, ... Aus Gründen der Eigenliebe, ohne die es keine Nächstenliebe gebe, sei sie erlaubt. Priester, die der Seelsorge dienten, mußten bleiben; ebenso alle anderen Funktionsträger, die für die Pflege und die Aufrechterhaltung des Gemeinwesens notwendig seien. Die geistliche Medizin sei vorrangig, aber die natürlichen Mittel, die Einnahme von Medizin und die Kunst der Ärzte werden ausdrücklich empfohlen."¹²

Sermones Sacri totius ann, tum de tempore, tum de sanctis, cum aliis nonnullis, cunctis animarum Curatoribus, ac divini verbi Concionatoribus maxime utiles. Auctore Gabriele Biel, Brixiae 1583

S. 356 Sermo medicinalis contra pestilentiam pro domenica 22

S. 361 Sermo medicinalis alius contra pestilentiam pro domenica 23

S. 365 Sermo medicinalis contra pestilentiam pro domenica 24

S. 372 Quaestiones de fuga pestis

¹² Smolinsky, Heribert: Frömmigkeit und Leben, in: Geschichte in Verantwortung. Festschrift für Hugo Ott zum 65. Geburtstag. Herausgegeben v. Hermann Schäfer, Frankfurt/New York 1966, S. 53-72, bes. S. 60-62

„Als theologischen Grund für das Auftreten der Krankheit vertritt Landolt [Joachim Landolt veröffentlichte 1551 Christliche Antwort von der Flucht zur Zeit regierender Pestilenz] die übliche Position, die Pest sei eine Strafe Gottes für die Sünde der Menschen. Bei seinem eigentlichen Thema, nämlich dem vieldiskutierten Problem, ob die Flucht vor der Pest legitim sei, verweist er auf die Volksmeinung:

Dann der gemein unverständlich Lay vermeynt, es seye unter den Christen niemals durchaus erlaubt oder zugelassen ohnunverantwortliche Ergernuß, daß man zur zeit der einreissenden bösen Sucht der Pestilenz fliehe.

Diese Position will er korrigieren und die Gewissen entlasten. Die Flucht vor der Pest sei aus Gründen der Eigenliebe erlaubt, ohne die es keine Nächstenliebe gebe. Er bestätigt die Meinung der Ärzte und Chirurgen: Drey ding, dardurch ein jederman, der Pestilenz entfliehen kan. Fleuch bald, zeuch weit von solcher Grentz, Darinn regieret die Pestilenz, Komb langsam wider in die Stadt, da solche Such regieret hat.

Nicht fliehen dürfen Priester, die die Seelsorge aufrecht erhalten müssen. Eine gute Versorgung und Pflege der Kranken ist zu gewährleisten. Die Praxis, Kranke einzumauern oder ihnen die Nahrung zu verweigern, wird von Landolt verurteilt.

Bei den Mitteln gegen die Pest gilt für ihn die geistliche Medizin als vorrangig, da sie die Wurzel des Übels, die Sünde, betrifft. Diese Medizin besteht in der Besserung des Lebens, in Buße und Anrufung Gottes. Religiöse Massenveranstaltungen wie Prozessionen, ... um die Ausbreitung der Seuche zu verhindern, empfiehlt Landolt ebensowenig wie die Anrufung der Pestheiligen. Bezüglich der natürlichen Mittel verweist er auf die Ärzte und deren Bücher, plädiert aber auf jeden Fall für die Einnahme von Medizin, da Gott der Schöpfer der Arzneien sei.“¹³

¹³ Smolinsky, Heribert: Volksfrömmigkeit und religiöse Literatur, S. 32/33 in: Volksfrömmigkeit in der frühen Neuzeit